

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
46 (1932)**

174 (27.7.1932)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-505558](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-505558)

Tägliche Auflage: 17 000.

Einzelpreis 10 Pf.

Völkisch

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Völkisch

in Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Rüstringen, Väterstraße 76.
Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg: Lichterstraße 4.
Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstraße 5.
Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake: Bahnhofstraße 2. Telefon 341.

Der Bezugspreis beträgt 2.10 RM einjährig, Beleggeld Ausgabe A
2— RM monatlich. Anzeigen: Die einpaltige mm-Zeile 12 Rp.,
Ausgabe A 10 Rp., für auswärts 25 Rp., Ausgabe A 20 Rp.,
Kleinanzeigen: Einpaltige mm-Zeile lokal 40 Rp., auswärts 65 Rp.

Druck und
Verlag: H. & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen
Hannover 17.
der Sonn- und
Feiertage.



H. & Co., Wilhelmshaven-Rüstringen
& Co., Wilhelmshaven-Rüstringen
blatt erscheint täglich mit Ausnahme
Feiertage und Abnahme bis 9 Uhr vormittags

Nummer 174

Mittwoch, den 27. Juli 1932

46. Jahrgang

Richtigstellung!

Paßt auf, wie sie euch täglich beschwindeln!



Es ist schon zu einer altbekannten Geschichte geworden: Wenn die berufsmäßigen Gegner der Sozialdemokratischen Partei nicht mehr wissen, was sie dieser an schmutziger Verleumdung anhängen sollen, da fangen sie an vom „Marxismus“ und von der „dreizehnjährigen Mißwirtschaft“ zu reden. Sie erschrecken sich, in dreisteier Weise zu fügen und zu verleumden, in der bestimmten Hoffnung: ach, die große Masse des Volkes weiß ja doch nicht mehr genau, wie es gewesen ist. Und gar erst die inzwischen herangewachsene Jugend, die weiß noch viel weniger. Der können wir jeden politischen Bären aufbinden, die fällt sicher gütiggläubig darauf herein. Drum immer frisch drauf los geschwindelt, gehandelt und verleumdet, eine ganze Menge davon wird schon seinen Zweck erfüllen.

Dieweil aber selbst in unserem Zeitalter noch immer eine große Menge Menschen außerhalb der Lumpenbezirke steht; dieweil es noch immer unter feindseligen Gesindel auch anständige Leute gibt, sei mit aller Deutlichkeit darauf verwiesen, daß alle diese Behauptungen von der „dreizehnjährigen Mißwirtschaft“, die die Sozialdemokratie in Deutschland ausgeübt haben soll, eine wissenschaftlich verbreitete Unwahrheit ist. Soviel Jahre auch inzwischen vergangen sind, soviel verschiedene Regierungen wir auch im Deutschen Reich gehabt haben: es waren alles nur Koalitionsregierungen! Niemals hat die Sozialdemokratische Partei im letzten Jahrzehnt allein eine Regierung gebildet! Nicht im Reich und nicht in Preußen! Und erst ganz und gar nicht im Freistaat Oldenburg, wo überhaupt in der ganzen Zeit entweder das Bürgerium am Ruder war oder wo eine Regierung von hohen staatlichen Beamten die Dinge machte und steuerte. In Oldenburg war das Letztere sogar zehn Jahre lang der Fall!

Der sogenannte kleine Mann in Deutschland hat leider niemals bei den Reichstagswahlen so gewählt, daß die Sozialdemokratische Partei hätte allein eine Reichsregierung bilden können. Leider! Es ist immer so gewesen, daß die Sozialdemokratie mit verschiedenen bürgerlichen Parteien zusammen die Regierung gebildet hat. Ja, sie belästigt immer in diesen Kabinetten nur eine Minderheit der Minister; war also niemals irgendeine entscheidende. Selbst dann nicht, wenn sie, wie in den kurzen Spannen, den Reichstanzler stellte.

Lange Zeit waren in der Reichsregierung des letzten Jahrzehnts die Volkspartei der ausschlaggebend. Wir erinnern nur an die Zeit, wo ein Gustav Stresemann Reichstanzler war. Wir erinnern weiter an die Jahre, wo Wirth, Marx und Brüning vom Zentrum an der Spitze standen. Immer ist es im Laufe der letzten dreizehn Jahre so gewesen, daß der Einfluß der Zentrumspartei ein außerordentlich großer war. Daneben saßen häufig in den Kabinetten die Staatspartei. Sowie noch einige kleinere bürgerliche Gruppen. Ja, wer es noch nicht wissen sollte, auch die heute so tapfer schmähenden Deutschnationalen, die heutigen hugenbergschen Schrittmacher

Hitlers, saßen zuweilen in der Regierung. Damals, als diese Herren drinn saßen, machten sie alles mit, eben weil es nicht anders ging! Sie unterschrieben mit, was es in bezug auf die Kriegsschuldenbezahlung leider zu unterschreiben gab; sie waren einverstanden damit, daß der frühere Kaiser weiter in Holland sitzen mußte, und was sonst noch geschah! Sie machten alles, alles mit!

Nein, nein, soviel sie den Unwissenden gegenüber auch fügen und noch einmal fügen mögen: alle Reichsregierungen der Nachkriegszeit setzten sich aus vier, fünf verschiedenen Parteien zusammen, und diese Parteien stützten im Reichstage die Regierungen. Von etwa zehn verschiedenen Ministerien hatte die Sozialdemokratische Partei jeweils nur einige wenige inne. Leider und schlimm! Denn hätte sie im Laufe des letzten Jahrzehnts einmal wirklich alleinigen und entscheidenden Einfluß geübt, dann hätte sie auch wirkliche deutsche und wirkliche soziale Politik machen können. Eine Politik, die dem vielerlehten Lumpenzug hätte energisch zu Leibe gehen können, und die nicht durch die

ewige Rücksichtnahme auf die diversen bürgerlichen Parteien immer zur Schwächheit verurteilt gewesen wäre.

Aber warum lügt denn der politische Janagel so? Warum schreit er denn heute immerzu von der „marxistischen Mißwirtschaft“?

Nun, er weiß ganz genau, daß er in der bürgerlichen Jugend viel leichter Gläubigkeit und Stimmen findet, wenn er allen Rot und allen Mist und alle Gemeinheit auf die Partei der Arbeiter abwälzt! Würde er dieser Jugend sagen, daß es doch in der Hauptsache die bürgerlichen Parteien des Reiches waren, die regierten, ja, die in allen Kabinetten die ausschlaggebende Ministermehrheit hatten, dann wäre das für diese bürgerliche Jugend eine wenig angenehme Sache. Denn ihre Klassenfeindschaft wäre ja dann belästet. Man verschweigt das daher lieber und tut so, als ob nur die Partei der Arbeiter und der sonstigen kleinen Leute die Minister gestellt hätten.

Man lügt und verleumdet in dreisteier Weise. Auf die Partei der Armen sucht man alle Lumperei abzuwälzen. Auf der ärmsten Bevölkerungsschicht hat man zu allen Zeiten schon immer am liebsten herumgeschlagen. In früheren Jahren und Jahrhunderten, wo sie noch ganz machtlos war, wo der Arbeiter nur den geborenen Knecht darstellte, tat man das ganz selbstverständlich. So selbstverständlich, wie man das den Sklaven in fremden Ländern gegenüber tat. In unserer Zeit haut und lügt man auf der politischen und sozialen Vertretung der ärmsten Schicht herum. Sorgt doch diese Vertretung nach Möglichkeit dafür, das Los dieser Armen zu bessern. Das aber wollen die Mächte des Reiches nicht. Es geht doch auf ihre Kosten! Und deshalb Mörder und Räuber. Und deshalb die große Verleumdungskampagne bezügl. der Schiffe.

Aber am 31. Juli wird Schluß gemacht. Dann steht der Getreide, der Verleumdete, der Ausgebettete, der ewig Mißhandelte auf und nimmt das Wort! Wie tut er das? Er steht in das Wahllokal der sozialdemokratischen Stimmzettel. Er wählt die Liste 1, Er macht das Kreuz ins erste, ins oberste Feld!

Trauer in der Reichsmarine.

Das Schulschiff „Niobe“ getöntert!

69 Mann der Besatzung ertrunken! — 40 gerettet.

Die deutsche Marine und mit ihr zahlreiche deutsche Familien haben heute morgen eine erschütternde Trauerkunde erhalten. Das Schulschiff „Niobe“ ist bei Fehmarn getöntert. Von hundert Mann der Besatzung konnten nur vierzig gerettet werden. Mit dem Tod der neunundsechzig Vermissten muß leider gerechnet werden. Wir geben nachfolgend die uns zugegangenen Nachrichten:

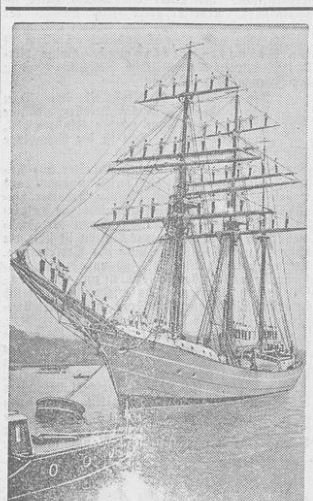
In 3 Minuten gesunken.

Die Nachrichtenstelle der Reichsmarine teilt mit: Gestern nachmittag gegen 14.30 Uhr ist das Schulschiff „Niobe“ der Reichsmarine in einer Gewitterstürze bei Fehmarn getöntert. Die Besatzung des Schulschiffes haben sich sofort an die Unfallstelle begeben. Auch der Dampfer „Therese Wulff“ meldet seine Ankunft an der Unfallstelle und ferner, daß er vierzig Geringere an Bord habe. An Bord befanden sich etwa 100 Mann. Weitere Rettungsboote sind an der Arbeit. Eine Anzahl Schnelboote und Kreuzer „König“ sind an die Unfallstelle beordert. „Kaiser“ und der Kreuzer „König“, an dessen Bord sich der Direktor des Bildungsweises der Marine, Konteradmiral Kolbe, befindet, ist auch der Kreuzer „Königsberg“ nach der Unfallstelle entsandt worden. Ferner sind vier Boote der S-Halbflotte und zwei Flugzeuge unterwegs. Die „Niobe“ kenterte in einem schweren Gewitter infolge einer Böe, kurz nachdem „Do.“ auf der Fahrt von Travemünde nach Kiel dem Schiff begegnet war. Der Untergang vollzog sich sehr rasch in etwa drei bis vier Minuten.

Hoffnungslos!

Die von der Seeflugstation Hollenau an die Unfallstelle der „Niobe“ entsandten Flugzeuge, die von den Fliegern Dietrich und Hubrich geführt wurden, sind nach Kiel zurückgekehrt.

Sie haben die Unfallstelle und ihre Umgebung bis zur dänischen Küste mehrere Stunden lang abgesehen, ohne eine Spur der Vermissten zu finden. Von der „Niobe“ selbst ist nichts mehr zu sehen. Da auch die von der Reichsmarine vorgenommene genaue Nachforschung ergebnislos geblieben ist, besteht keine Hoffnung mehr auf Rettung der 69 Vermissten.



Das Schulschiff „Niobe“ ist bei der deutschen Fehmarn getöntert.

ten. Bisher sind auch keine Leichen geborgen worden.

Die Ursache des Unglücks steht bisher noch nicht eindeutig fest. In Marinetreisen kann man es sich nur damit erklären, daß eine plötzliche vom Lande her anrollende Gewitterstürze die „Niobe“ erfaßt und niedergedrückt hat, ehe es gelungen war, die voll gekenterte Segel einzuziehen. Es hatte eine Windstille von 2 bis 3 geherrscht. Da im Süden über Fehmarn Gewitterwolken heraufzogen, ließ der Kommandant die oberen Segel mit einer Wache einholen, während die anderen Wachen unter Deck Untersticht hatten. — Der Chef der Marineleitung, Admiral Dr. Raeder, hat sich von seinem Urlaubsaufenthalt sofort nach Kiel begeben. — Die „Niobe“ wurde 1922 auf der Wilhelmshavener Werft umgebaut.

Was war die „Niobe“?

Der Dreimastsegler „Niobe“ ist das Schulschiff der Reichsmarine, auf dem die Kadetten und Unteroffiziersanwärter seemannlich ausgebildet werden. Die „Niobe“ kreuzte gewöhnlich in den Gewässern der Bille; sie hat wiederholt landbauische Höfen, einmal auch den spanischen Hafen Santander besucht. — Die „Niobe“ war eine Dreimastsegler mit 600 Tonnen Wasserverdrängung. Sie hatte einen Motor von 240 PS. Die Besatzung bestand aus 6 Offizieren, 50 Offiziersanwärtern, 18 Unteroffiziersanwärtern und 25 Stammpersonen und Mannschaften, zusammen also rund 100 Mann. Die „Niobe“ befand sich auf einer Ausbildungsreise und war vorangehen in See gegangen mit dem Ziel Swinemünde. Sie sollte Mitte September in ihren Heimathafen Kiel zurückkehren. Kommandant war Kapitänleutnant Rübke. Die „Niobe“, die erst nach dem Kriege in Dienst gestellt worden war, hatte als ersten Kommandanten den bekannten Grafen Lüdow.

Soweit die vorliegenden tatsächlichen Angaben. Wie der Untergang in der Gewitter-

Kunststückchen der Marxisten.

Sie haben die Wohnungsnot und das Wohnungselend beseitigt.

Seitdem die Nationalsozialistische Partei Millionen von Stimmen auf sich vereint, hält die kapitalistische Presse das gesamte deutsche Volk ohne Unterschied für reif, ihm den größten Blödsinn vorzulegen. So erzählt diese Presse, allen voran in einer ihrer letzten Ausgaben die schwerindustrielle „Deutsche Bergwerkszeitung“, in Deutschland wären jetzt Wohnungsnot und Wohnungselend beseitigt. Ja, so führen sie aus, als die Marxisten, die Sozials und die Gewerkschaften noch am Ruder waren, da gab es nur die Scherereien mit den Wohnungsbauern, aber heilsame keine Wohnungen. Jetzt, wo man mit den Marxisten aufträte, sind Wohnungen in Hülle und Fülle vorhanden. Tagtäglich werden sie angeboten. Ohne Wohnungsamt und ohne „marxistische Wohnungsbewirtschaftung“.

Ja, Wohnungen werden angeboten in Stadt und Land. Aber es gibt hier einen kleinen Haken. Niemand kann diese Wohnungen bezahlen. Hier liegt der Haken im Pfeffer.

Wohnungsbedarf ist, wie wir aus den Darlegungen der Wissenschaft wissen, ein durchaus relativer Begriff. Wie bei jeder Ware. Ist die Wohnung billig, dann gibt es viel Nachfrage nach Wohnungen. Wird aber die Miete verteuert, dann sinkt natürlich die Nachfrage und damit auch der sogenannte Wohnungsbedarf. Wenn eine Wohnung 30 Mark pro Monat kostet und es Arbeiter gibt, die das vier- und fünffache im Monat verdienen, dann gibt es auch Arbeiter, die sich solche Wohnungen zulegen und solche Wohnungen suchen. Verdient der Arbeiter aber nur soviel, daß er eben über den Tag hinweg kann, dann kann er sich eben die Wohnung für 30 Mark nicht leisten. Dann muß der Wohnungsbedarf und die Nachfrage sinken.

Die kapitalistische Presse nennt das, die Marxisten hätten mit der Samwirtschaft der Marxisten auf dem Wohnungsmarkt ausgeräumt und seitdem gäbe es Wohnungen in Hülle und Fülle.

Die Dinge liegen in Wirklichkeit so, daß der Beamte und der Angestellte, der sich bisher eine Drei- oder Vierzimmerwohnung leistete, diese nicht mehr bezahlen kann. Er muß eine kleinere Wohnung suchen. Am liebsten ist festgelegt worden, daß in weiten Bezirken die Miete für kleinere und kleinste Wohnungen bis 50 Prozent und mehr des Arbeiterlohns ausmacht. Die Arbeiter können, besonders wenn sie arbeitslos werden, diese Mieten nicht mehr bezahlen. Sie kriechen dann in den bekannten Wohnhöhlen zusammen. Das nennen unsere Marxisten Beseitigung des Wohnungsmarktes von der marxistischen Samwirtschaft.

Hunderttausende von Menschen Sommer und gültig, von welcher Richtung her, ob über Bernau oder Oranienburg, ob über Potsdam oder vom Süden. Überall wird man zehntausende von Rauben finden. Sie werden in der Statistik schamvoll als Sommerlauben und Schrebergärten geführt. Erst wenn man hinter die Kulissen sieht, erzählt man, daß hier Man fahre nach Berlin hinein, ganz gleich Winter leben. In den meisten Fällen in einem Raum mit fünf, sechs und mehr Personen. In den meisten Fällen geführt nur durch ein Holzmateriale, das schlechter als die bekannte Cierste ist. In vielen Fällen auf der platten, feuchten Erde.

So sieht die Beseitigung des Wohnungselends durch die Marxisten aus.

Dazu noch ein paar Fälle, die wir dem „Deutschen Verein für Wohnungsreform“ verdanken. In der Industriestadt Hagen in Westfalen lebten — die Fälle datieren aus das Jahr 1928, seitdem dürfte sich die Situation noch verschlimmert haben — 18 Personen in vier Zimmern, 12 Personen in drei und 9 Personen in zwei Zimmern. In Berlin und in anderen Großstädten sind die Verhältnisse kaum anders, noch grauenvoller. Kann man sich wundern, daß Tuberkulose, Rachitis und andere Seuchen gerade jetzt unheimlich zunehmen?

Damit keiner glaubt, so was gebe es nur in den Großstädten. Aus Waldweiler liegt folgendes, nicht allsehbare Fall vor: Die Mutter schläft mit zwei Töchtern von 12 und 21 Jahren in finsterner und feuchter Kammer. Im Nebenzimmer, Haus Nr. 91, haben 6 Menschen in Kammer und Küche. Drei Generationen müssen sich hier in zwei Betten teilen. Aus dem Kreise Trier wird durch die Kreisfürsorge folgendes berichtet: 8 Menschen wohnen und schlafen in zwei Kammern, Küche und einem Verlog. Beide Eltern sind tuberkulös; die älteste Tochter leidet an Lupus (Krebs) und trotzdem schläft ihr uneheliches Kind bei ihr. Die Frau war vor einiger Zeit im Krankenhaus, wurde dann aber nach Hause geschickt, weil die Gemeinde die Ko-

Misslingen!

Attentate, die verhindert werden konnten.

Eine Reportage von Hans Heinz Mantau.

VI.

Mordanschlag auf den Präsidenten.

Auch von diesem, in Wien spielenden Attentatsversuch haben bisher nur die wenigen, mit ihm direkt in Verbindung gekommenen Personen etwas gehört. Es ist heute um so interessanter, als erst vor ganz kurzer Zeit ein sehr ähnlicher Anschlag auf den Leiter eines weltbekannten französischen Konzerns bereitet werden konnte.

Eine Geschichte, die sich vor mehreren Jahren in Wien zugetragen hat. Eine Geschichte, die damals der Polizei großes Kopfzerbrechen bereitet hat, die aber dank der ausgezeichneten kriminalistischen Arbeit reiflos aufgefäht werden konnte.

Dr. Z. war damals (und ist es heute noch) der Präsident eines großen und weitverzweigten Industriekonzerns. Seinen ständigen Wohnsitz hat er auch heute noch in Wien. Dr. Z. ist eine Persönlichkeit, die auch schon als wirtschaftlicher Berater internationaler Konferenzen beigezogen worden war und auch heute noch wird.

Dr. Z. hatte — genau so wie viele andere im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeiten — schon wiederholt teils originelle, witzige, teils weniger überhebliche Droh- und Erpresserbriefe erhalten. Entweder waren die Briefe in den Papierkorb oder aber, wenn es sich um „ernsthafte“ Angelegenheiten handelte, zur Polizei gewandert.

In einem Sonntag aber war etwas passiert, das weit über den Rahmen der gewöhnlichen Zufälle hinausging.

Mitten auf dem großen Diplomatensitzstisch, der in einem großen, sonnigen Zimmer der Villa — im Wiener Cottage — stand, lag ein Scheibchen des Industriekonzerns, das sonst seinen Platz in einem goldenen Wandfahne hatte.

Wie kam das Scheibchen auf den Schreibtisch? Bevor sich Dr. Z. darüber klar werden konnte, sah er schon wieder etwas, was ihn in Erstaunen setzen mußte. Einen Brief. Offen auf einer Schreibmappe liegend. Mit der Hand geschrieben. In ungewöhnlich langer, stiel Schrift.

Der Briefschreiber hatte die Lebenswürdigkeit des Präsidenten aufzufordern, einen Scheidungsbuch zu unterschreiben, und zwar den obersten, auszufüllen und zu unterschreiben. Der Briefschreiber hatte die Freundlichkeit gehabt, auf dem obersten Scheidungsbuch sein ganzes Vermögen, die Summe, die „er und seine Kollegen“ für angemessen hielten, niederzuschreiben. Nicht mehr und nicht weniger als 100.000 österreichische Schillinge. Dann folgte in dem Briefe eine lange und ausführliche Erklärung, wie dieser Scheidungsbuch (ein etwas ungewöhnlicher Weg der Erpressen) verwertet werden würde.

Trotz der ausdrücklichen Aufforderung des freundlichen Erpressers, die Briefe der Industrie sofort die Kriminalpolizei an, die zwei tüchtige Beamte schickte, Fingerabdrücke gab es leider keine. Der Briefe war schon genug gewesen, Handstücke zu benutzen.

Von diesem Tage an blieben die Fenster der Villa gut verschlossen. Eine eigene gut getarnte

Person nicht mehr tragen konnte und wollte.

In Berlinern Bezirken müssen mehrere Familien in einem Wohnraum hausen. Familien mit halbwegsigen Töchtern und mit einem Schlafzimmer sind gezwungen, Schlafstellen zu vermieten.

So sieht die Überwindung des Wohnungselends und der Wohnungsnot durch die Kapensheimer und die Nazis aus. Die Sozialdemokraten haben versucht, dieses ungeheure, z. T. durch den Krieg verschuldet Wohnungselend zu dämmen. Das nennen die Hitlerbarone jedoch marxistische Samwirtschaft.

Gibt ihr ihnen am Sonntag die richtige Antwort: Wählt Liste 1, Sozialdemokraten! Fort mit der Kulturfahne des Nazismus.

Der kunstfönnige Baron.

Heinrich Raube war in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts Direktor des Wiener Stadttheaters. Wie bekannt, war er sehr groß und rüchsiglos, aber nicht nur nach unten, sondern auch nach oben. Viel Wergere bereitete ihm der Vorliegende des Direktionsrates, Baron von Schen, der die Vermögensproben zu führen pflegte. Einmal ging der Baron mitten in einer wichtigen Probe mit fackelnden Stiefeln hinter dem Prospekt (Schnittenintergrund) über die Bühne. Raube, dadurch empfindlich gestört, prang auf und brüllte: „Welches Trampeltier läuft dem dahinten herum?“ Da ergriffen der Herr Vorliegende in der matten Probenbeleuchtung, „Ach, Sie sind's wieder mal, Baron!“ rief Raube und — probte ruhig weiter.

Marmalade war angebracht worden. Ansonsten aber war der Finanzgewaltige — das muß ausdrücklich festgehalten werden — auch kein Feigling. „Sie oder er mögen nur kommen...“

Mittlerweile hatte man alle auf freiem Fuß befindlichen Gehilfen aufgefunden, kontrolliert. Alle „Spezialisten“ für Sates und dergleichen, die gerade wieder einmal keine Strafe abzugeben hatten, wurden höflich eingeladen, im Sicherheitsbüro vorzulassen. Wenn die Herren nicht kamen, wurden sie, ob sie wollten oder nicht, mit einem Ehrengelicht zur Polizei gebracht.

Auch die Staatspolizei (die politische Polizei) leitete Ermittlungen in die Wege, doch der Fall schied langsam, aber sicher ein. „Hoffen! Doch nicht ganz. Nur die Ermittlungen waren naturgemäß ein bißchen eingeleitet. Aber der... Verbrechen nicht.“

Als nämlich der Industriepresident von einer kleinen Reise nach Wien zurückgekehrt und gegen Mitternacht mit seinem Wagen vor der Villa angekommen war, sah sein Chauffeur im Arbeitszimmer seines Chefs — nur den Bruchteil einer Sekunde — einen Häftling aufblitzen.

Dr. Z. behauptete, daß sich der Chauffeur getrennt hätte. Bezeichnete die Sache als Pantomime, die die Haustür auf und ging schürhals in sein Arbeitszimmer. Der Chauffeur ließ den Wagen stehen und ließ hinterher. Vor seinem Herrn trat der Chauffeur ins Zimmer. Alles in Ordnung. Keine Spur von einem Menschen. „Sie leben Gelpentier, Fröh!“ meinte lächelnd Dr. Z. Er gab dem Chauffeur Mantel und Hut, ließ ihm auf, für das Gepäck zu sorgen und ließ ihn auf seinen Schreibtisch.

„Verdammt!“ Was war denn das, zum Donnerwetter... Da lag wieder das Scheibchen auf dem Schreibtisch. Lag wieder aufgeschlagen auf dem Schreibtisch, obwohl ein neuer Safe an einer ganz anderen Stelle im Hause angebracht worden war, in dem das Scheibchen vernahrt wurde.

Jetzt aber trat kalter Schweiß auf die Stirn des sonst so mutigen Finanzmannes. Die Hand tastete nach dem Revolver...

Dr. Z. rief wieder nach dem Chauffeur, teilte ihm in flüchtiger Hast den Vorfall mit. Dabei verständigte er sich mit dem Beamten vom Dauerbist in der Polizeidirektion.

„Nichts anrühren, bitte Herr Präsident!“ trug man ihm seitens der Kriminalpolizei auf. „Wer werden gleich bei Ihnen sein, bitte, nichts anrühren, auch Ihren Safe nicht öffnen, vielleicht finden wir doch diesmal Fingerabdrücke.“

Dr. Z. ließ sich wieder an den Schreibtisch und sah jetzt erst, daß auch ein Brief da lag. War der gleiche, helle Schrift. Frech, höhnisch forderte der Briefschreiber Dr. Z. auf, sich doch dann zu überzeugen, daß das Scheibchen nicht mehr im neuen Safe in der Mauer sei.

Wunderbar! führte Dr. Z. in das Zimmer, wo das neue Geheimfach angebracht worden war, rief das bedeckte Bild herunter, wollte mit dem Schlüssel öffnen... da erinnernte er sich der Worte des Kriminal-

kommissars: „Nichts anrühren, bitte, bis wir kommen, nichts anrühren...“

Also wartete er bis die Polizei kam. Nun konnte man auch daran gehen, den Geheimfach zu öffnen. Dr. Z. gab dem Kriminalbeamten den Schlüssel. Vorher hatte man natürlich alles nach Spuren untersucht, Schlüssel, Loch, Ränder des Wandfahnes, die ganze Mauer aber nichts gefunden.

Die Tür des kleinen Geheimfaches ging auf. Dr. Z. griff hinein und wollte die dort befindlichen Papiere herausnehmen. Dabei stieß er auf ein Paket, das, obwohl klein, sehr schwer war.

Was ist denn das...? Bevor er jedoch seinen Fund weiter untersuchen konnte, hatte ihm ein Beamter das Paket aus der Hand genommen und dieses vorsichtig umgedreht. Einige Drähte führten vom Paket ins Innere des Geheimfaches. Die Drähte wurden durchgeschnitten. Vorsichtig... suchte man weiter, leuchtete ins Innere des Faches und fand eine alte österreichische Handgranate. Einen sogenannten „Zangenapfen“.

Diese Handgranaten waren aus Eisenblech, hatten entzündliche Sprengwirkung und waren sehr schwer. Dieser „Zangenapfen“ war nun ganz rüchsig an der Wand des Geheimfaches fest zwischen treuz und quer gelegten Büchern befestigt.

Die Abreißung wurde durch Drähte mit dem kleinen Paket verbunden. Den Drähte befanden sich drei Dynamitpatronen. Eine davon war durch die Drähte mit der Handgranate verbunden. Wenn also Dr. Z. das kleine Paket hätte ganz aus dem Safe nehmen wollen, so würde er naturgemäß auf Widerstand stoßen. Er hätte dann sicherlich mit Gewalt versucht, das Paket herauszureißen, wodurch zweifellos die schwere Handgranate und dadurch auch die drei Dynamitpatronen explodiert wären.

Eigentlich genügt, um einige Menschen ins Jenseits zu befördern.

Das ganze Hauspersonal wurde vernommen. In allen Zimmern, im Keller, in der Garage wurde Nachschau gehalten. Endlich fand man das Rätsel Lösung.

Als Hauptfahndung wurde der Chauffeur entlarvt. Engländer Mitarbeiter des lauberen Herrn waren dessen Braut, eine Filmkomparin, und deren Bruder. Dieser Bruder war internationaler „Krauter“.

Der Chauffeur galt als besonders treuer Diener seines Herrn. Besonders schätzte er den Gauner am Tage der Rückkehr des Dr. Z. vorgegangen. Am Nachmittag hatten der Chauffeur und der „Krauter“ die Sache mit dem Geheimfach erledigt. Um nun seinen von der Reise ermüdeten Chef in den Arbeitszimmer zu laden, gab der Chauffeur das Märchen vom „Lichtschein“ zum besten. Er wollte, daß sein Chef mutig war und trübsinnig ins Arbeitszimmer führen würde. Durch das Scheibchen und den Brief auf dem Schreibtisch gereizt, wurde Dr. Z. schließlich auch das Geheimfach unterjochen.

Bei der Explosion wäre Dr. Z. wahrscheinlich getötet worden. Er (der Chauffeur) wäre dann als erster im Zimmer erschienen, hätte schnell alle Menschen aus dem Geheimfach zusammengegriffen und sie seinem Komplotz gegeben, der in der Garage verfertigt war. Er hat sich später in der Zelle des Untersuchungsgefängnisses erzählt.

Chetomödie in Blau.

„Meine Frau, die Megäre...“

Berliner Brief.

Berliner Brief. Seine hübsche, kleine Hanne heimlich, da hina der Himmel voller Geigen und ihr Glück schien von ewigem Bestand. Die Götter durerte aber nur wenige Monate. Dann ließ sich Hanne von ihrem Mann scheiden. Sie hatten zu oft miteinander Raub und diesen Aufregungen waren Hanne's sarte Nerven nicht gewöhnt.

Nach einiger Zeit fand Hanne jedoch, daß die Einmaligkeit gar nicht so schön sei, wie sie es war vor der Scheidung vorstellte hatte. Aus der letzten Verzweiflung gab sie ein Heiratsinserat auf. Und da sie inserierte, daß eine junge hübsche, unbeschädigte geistliche Frau einen Persensfreund suchte, fanden sich viele die unangenehme Hanne zu trösten bereit waren.

Unter den vielen Zuschriften war auch eine mit der Schreibmaschine geschrieben, in der ein Herr Hanne mitteilte, daß er mit einer Megäre verheiratet gewesen sei, daß eine junge, totnummernde und belästigte ihn in ein Kaffeekhaus. Sie werde ganz in Blau erkranken und der Herr möge doch als Entschuldigungszeichen eine weiche Welle im Knopfloch tragen.

Groß war aber Hanne's Staunen, als sie sich

im Café ihrem geschiedenen Mann gegenüber!

„Ach so! Mich hast du also mit der Megäre gemeint?“ rief Hanne wutentbrannt und küßte sich auf ihren Cheatin. Sie zertrakte ihm ganz geschicklich das Gesicht, worauf der Mann sie an die Wand schleuderte, so daß sie blutüberströmt hinfiel.

Dieses kleine Intermezzo hinderte Hanne jedoch nicht, den Mann wieder zu heiraten. Nun fanden sie zum zweiten Male vor Gericht. Hanne wollte sich wieder scheiden lassen. Sie hatte nämlich die nicht gerade erfreuliche Heiratung machen müssen, daß ihr Mann, trotzdem er nun wieder verheiratet war, immerzu auf Heiratsinseraten schrieb und den befallsüchtigen Damen mitteilte, daß er zwar verheiratet sei, aber er lasse sich demnach von seiner Megäre scheiden und sein heißer Wunsch liege eben, eine herzensgute Frau zu erhehlen.

Es kam zum Gültenermin. Hanne meinte bitter, der Richter rede dem Paar auf zu und meinte, es hätte ja doch keinen Zweck sich scheiden zu lassen, da die beiden sich schließlich doch wieder zum dritten Mal trennen lassen würden. Hanne erklärte, sie sei bereit, die Scheidungsfrage zurückzunehmen, wenn ihr Mann verspreche, daß er sie nie wieder eine „Megäre“ nennen werde.

Er versprach es. Auf dem Korridor küßte der Chetomödie die Tränen ab.

Wahl-Gelbstüchtes.

Es ist alles schon dagewesen.

Wer bei Veranlassungen einen Antrag zu-
stimmt, der streckt Arm und Hand aus. So ist
das allgemein heute, so war es immer schon.
Deshalb heißt das griechische Wort für „er-
wählen“ soviel wie Handausstrecken. Bekannt
ist allerdings auch die moderne Deutung, die
man der Geste des Handausstreckens gibt, wenn
man sie heutzutage bei uns, das heißt bei
Vorbild nachahmenden Nazis sieht: „So hoch
liegt der Dred in Italien!“

Im Laufe der Gelbstüchtes wurde mit dem
Anwachsen der Gemeinden der Kreis der Wäh-
ler eingegrenzt. Zunächst schloß man das „niedere“
Volk, später auch einzelne größere Stände als
Wahlberechtigte aus. Dadurch ging das Wahl-
recht auf wenige Personen hohen Standes über.
Hierdurch wurde der Stimmentauf begünstigt;
dieser, die an der Wahl einer bestimmten
Person interessiert waren, verteilten im Kreis
der Wähler Geld oder Güter.

Auch das haben die Nazis gelernt. Sie ver-
teilen allerdings in erster Linie hohe Ver-
sprechungen, die sie nie einzulösen in der Lage
sind. Oder mit einem Bild: Sie fügen und
verprechen das Blaue vom Himmel herunter.

Kultstätten, die heute oft als „heidnische
Heiligtümer“ angelesen werden, sind häufig
alte Plätze, an denen sich seit Urzeiten das Volk
zu Wahlen versammelte. Da heutzutage die
Nazis alle Plätze ihrer Wahlpropaganda mit
Hakenkreuzen nachdrücklich zu verunreinigen
pflegen, dürfte späteren Ausgräbern unserer
Gegenwart eine solche Verwüchlung kaum unter-
laufen. Sie wissen, daß hier Barbaren gebaut
haben.

Starke beeinflusst wurde eine Wahl früher,
wenn einer der Kandidaten einen großen An-
hang unter den Bewaffneten hatte. Der so be-
günstigte Kandidat fand dann meistens einen
Vorwand dafür, daß sich der bewaffnete Ge-
heule in der Nähe des Wahlortes aufstellte.
Heute gibt es natürlich keinerlei politische
Mächte oder Bevölkerungsgruppen, die sich von
der Existenz einer legalen oder illegalen Armee
in ihren Wahlentscheidungen beeinflussen lassen.

Es sind uns nicht viele Nachrichten darüber
überliefert, welche Hilfsmittel bei Wahlen frü-
her benutzt wurden. Jedenfalls kannte man
schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrech-
nung Wahlurnen. Sie hingen in großen, röh-
renförmigen Gefäßen; die Wähler traten durch
anderengedrängte Pforten. In der Republik Ve-
nedig gebrauchte man um das Jahr 1623 eine
Zählmaschine: man gab damals keine farbige,
sondern zu sortierende Kugeln an; alle gleichfar-
bigen Kugeln wurden in die Maschine ge-
worfen; in der Maschine lagen Bretter mit je
50 Vertiefungen. Mit einem Griff waren alle
Vertiefungen mit Kugeln gefüllt, mit einem
zweiten Griff war ein solches Zählbrett aus-
geschüttet. Man zählte die abgegebenen Kugeln
auf diese Weise 50 mal schneller als mit der
Hand.

Die Grundzüge für die deutsche Kaiserwahl
wurden im Jahre 1356 in der sogenannten „Gol-
denen Bulle“ festgelegt. An dieses Gesetz, das
die Rechte und Pflichten des Kaisers regelte,
erinnert noch heute in Nürnberg, wo die Bulle
erlassen wurde, ein großes Figurenwerk. Es
steht mit der Uhr der Frauenkirche in Verbin-
dung. Unschlüssig stehen die Figuren der sieben
Kurfürsten (Wahlfürsten) an der Figur des
Kaisers vorüber.

Je größer die Zahl der Wahlberechtigten
wurde, um so größer wurde der Aufwand, den
man bei den Fürstenwahlen trieb. Schließlich
kam es so weit, daß man nach der Größe des
Gefolges, nach den Geschenken und den gezei-
gten Festen die jeweilige Wahlwürdigkeit
maßte.

Da hat sich auch nicht viel geändert. Wie
viele von denen, die nicht alle werden, blendet
doch der schätzbare Glanz der braunen Uniform,
das Gewicht des Industriegebüdes, der Klang
manches abigen Namens. Sie wählen die
Uniformen, das Geld, den Adel, Feuersicher-
keiten, die ihnen imponieren, die sie ins
Parlament. Sie schicken Deutschland in den
Untergang. Wenn wir das Schicksal nicht
wenden!

Die „schwarzen Listen“ der Budapester Mode-
damen.

Zwischen den Damen der Budapester Ge-
sellschaft und einer Reihe von Schneidern und
Modelfirmen ist ein eigenartiger Krieg ent-
brannt. Vor einiger Zeit hatten die Schnei-
derorganisationen eine Art schwarzer Listen
angefertigt, auf denen alle jene Damen ver-
zeichnet waren, die die Zahlungsbedingungen
nicht einhielten bzw. zu spät oder unvollständig
zahlten. Diese Einrichtung hatte für die Be-
troffenen manchmal recht peinliche Folgen, da
es oft geschah, daß einer Dame eine Betei-
lung mit der Begründung abgelehnt wurde,
daß sie als schlechte Zahlerin gekennzeichnet
sei. Nun haben die Budapester Damen zu
einem ebenso wirksamen Gegenmittel gegrif-
fen. Sie haben sich zusammengeschlossen, um eine
schwarze Liste der unpünktlichen und unzu-
verlässlichen Schneider anzulegen. Welche dem
Schneider, der nicht zur rechten Zeit oder im
schlechten Qualität die bestellte Arbeit liefert!
Er wird unarmherzig auf die schwarze Liste
gesetzt und der bekannte Name der Damen
steht dafür, daß sein Name in allen inter-
essierten Kreisen bekannt wird. Jetzt sind Be-
treibungen im Gange, um einen Friedensschluß
zwischen den feindlichen Parteien und eine
gegenseitige Aufhebung der schwarzen Listen
herbeizuführen.

„Ich spiele jetzt den ganzen Tag Billard“,
sagt der Weltmeister, „in den schlechten Zeiten
bleibt einem nichts anderes als die Kugel
übrig.“

Brautnacht im Arrest.

Wiener Brief.

Man kann nicht sagen, daß Rudolf II. und
Käthe von Österreich aus dem Gefühl himmelwärts-
strebender Liebe heraus den Entschluß faßten,
in den heiligen Ehestand zu treten. Denn bei
dem Brautpaar, das die gegenwärtigen
Kaiserin und Kaiser bilden, ist es nicht
am Tag, daß Rudolf II. und Käthe
1000 Schilling dafür erhalten hatte, daß
er das 20-jährige Mädchen seinem Neffen ein-
redete. Rudolf setzte sich über mangelnde Be-
denken, die ihm bei Kätches Anblick aufstie-
gen, hinweg und das ihm von der künftigen
Schwiegermutter gegebene Versprechen einer
namhaften Witte veranlaßte ihn sogar, sich
einen feinen Hochzeitskostüm zu bestellen. Damit
begann die Katastrophe.

Der Hochzeitstag war da, aber der Braut-
nacht noch nicht. Doch bis zum Trauungsantritt war
noch genügend Zeit, zum Schneider zu fahren.
Wutentbrannt führte Rudolf in den Salon
Meister Polipischil:

„Wo ist mein Braut, Herr? In drei Stun-
den soll ich vor dem Altar stehen und Sie
liefern den Braut nicht!“

Meister Polipischil beruhigte den aufgeregten
Brautigam: „Gleich haben Sie den Braut. Nur
ich ihm nur noch bisselein aufpassen. Werden Sie
große Freude haben mit der schönen, feinen Braut!“
Während der Schneider das Brautkleid über
den Braut legte, sah Rudolf mit der Uhr in der
Hand vor dem Spiegel und sagte dem Schnei-
der sämtliche Notabeln des Schimpfwerthei-
fens auf. Dies erhöhte keineswegs die Ar-
beitsfreudigkeit des Schneiders und ... da
war auch schon ein respektables Loch in den
Braut gebrannt. Es sah gerade inmitten des
einen Seidenaufschlages: vorn schon tief, wie
die Spitze des Brautkleides und drei Zentimeter
lang und an anderen Ende ungefähr ebenso
breit. Wenn man bedenkt, daß Rudolf nur
einen schäbigen Sträßenanstrich anhatte, da
sah seine übrige Garderobe im Vergleich befand,
und daß der Schneider auf die Rechnung für
den Braut erst zwanzig Schilling Anschlag er-
halten hatte, so kann man sich ungefähr vor-
stellen, was sich nun in Meister Polipischils
Schneiderstube abspielte. Rudolf wollte un-
bedingt einen Braut ohne Loch. Meister Polipischil
wollte die restlichen 280 Schilling für sein
Material und die Arbeit haben. Und keiner
wollte die Verantwortung des anderen bestreiten.
So kam es, daß der Schneider sehr bald in
Unordnung geriet. Das Brautkleid alletzte
die frisch aufbereitete Schürze Rudolfs und
rutschte durch das dünne Leder hindurch seine
Falten. Meister Polipischil hatte binnen wenigen

Minuten seine obere Zahnbrücke eingebüßt, sein
Gesicht schillerte in allen Regenbogenfarben.

Zwei Fenster lagen zertrümmert am Boden,
der Braut bildete die Matte für den Vor-
platz, auf welchem Meister Polipischil und
der zehende Brautigam ein hitziges Match
austrugen.

Straßenpassanten, die den Kampf im Lokal
bemerkten, veränderten die Polizei. Drei
Wachleute schritten ein und schleppten die bei-
den sich mit aller Macht sträubenden Gegner
auf der Kommissariat. Rudolf tobte, lief er
doch Gefahr, die schöne Witte zu verlieren.
Man steckte ihn zur Verwahrung in den Arrest.
Erst später wollte man ihn verhören. Nachdem
sich Rudolf seine Kräfte an der Fesseln wunde
geschlagen und seine Seele heiler gefürchtet
hatte, fügte er sich in sein Schicksal. Gebrochen
kam er auf die Gefängnis. Er dachte an Käthe:
wie wird sie sich trauernüberströmt auf dem
Damen liegen und die Schwiegermutter wird
hunderttausend Krone auf Rudolfs Haupt
schüttern ...

Erst in der Nacht des nächsten Tages
wurde Rudolf aus der Polizeihof entlassen.
Mit dem letzten Aufgebot seines Wut-
es betrat er Kätches Haus, wo es ihm erst nach
Ueberwindung mannigfaltiger Schwierig-
keiten gelang, seine Verantwortung vorzu-
bringen.

Sie wurde ihm zwar geglaubt, aber sie nutzte
ihm nichts: er floh zur Tür hinaus. Einige
Tage später bekam er die Klage Kätches ge-
stellt, die von ihm wegen vermindelter Heirats-
fähigkeit die Zahlung von 30 000 Schilling ver-
langte. Auch Rudolfs Anteil war verflucht wor-
den: Kätche forderte die 1000 Schilling
aus, die sie ihm für das Aufstehenommen
der Ehe gegeben hatte.

Die Richter verdrachten sich über Rudolfs
Fall ziemlich lange den Kopf. War er an dem
Schicksal der Ehe schuld oder nicht? Bei dem
Anteil lag die Sache einfach. Der hatte keine
Verpflichtung einzufahren und die beiden Leute
zusammengedrückt. Er brauchte nichts auszu-
sagen. Aber Rudolf? Schließlich hätte er
nicht zu kaufen anfangen müssen, dann wäre
es für ihn nicht notwendig geworden, die
Brautnacht im Arrest auszubringen und die
Braut werten zu lassen. Käthe konnte man
es nicht über nehmen, daß sie nach der furch-
baren Bismarck von einem neuerlichen Gang
zum Traualter nichts mehr wissen wollte.
Das Gericht hielt dem abgeordneten Brautigam
als letzte Erwägungen vor und riet zu einem
Ausgleich.

Rudolf sah, daß ihm kein anderer Ausweg
bliebe und verpflichtete sich, an Käthe 3000
Schilling zu zahlen.

Käthe war damit zufrieden. Das Geld wird
sie wahrscheinlich erst dann sehen, wenn es dem
Anteil gelang, für seinen Neffen eine andere
Käthe mit Geld zu finden.

Räuber überfallen eine Moskauer Bankfiliale.
Nach einer Meldung aus Leningrad
wurde dort ein Feuerüberfall auf die Filiale
der Sowjetbank verübt. Mit Maschinenpistolen
bewaffnete Männer drangen in
das Gebäude ein und raubten größere Geld-
beträge. Sie versuchten zu entkommen, wurden
jedoch von Beamten gestellt und nach einem
Feuergefecht verhaftet.

Volkswirtschaft.

Man, wir glauben, es würde alles billiger?
Die Berliner Butterpreise wurden von der Ber-
liner Notierungskommission am 2. März für alle
Qualitäten heraufgesetzt. 1. Qualität
steht sich nunmehr auf 108 RM., 2. Qualität
auf 98 RM. und abfallende Ware auf 91 RM.
je Zentner.

Der Güterchein als Zugabe. Vom „Schuhver-
band für Westfalen C. B. G.“, Berlin wird
uns folgendes mitgeteilt: In der letzten Zeit
werden wiederholt von zugabegegnere Seite
unrichtige Mitteilungen über den Inhalt der am
10. Juni d. J. in Kraft getretenen Verordnung
des Herrn Reichspräsidenten vom 9. März 1932
verbreitet. Die Verordnung vom 9. März 1932
enthält kein Zugabeverbot, sondern schafft ledig-
lich eine gesetzliche Regelung für das Angebot,
die Ankündigung und die Gewährung von Zu-
gaben. Vor allen Dingen ist es nach der Bestim-
mung im § 1 Ziffer 2, die in der amtlichen Be-
gründung ausdrücklich als wichtigste in der
Verordnung bezeichnet wird, nach wie vor er-
laubt, Zugaben anzubieten, anzukündigen und
zu gewähren, wenn der Käufer auf Wunsch an
Stelle der Zugabe einen festen, vom vornehm-
stehenden ziffernmäßig zu bezeichnenden Wertbetrag erhalten
kann. Die vielfach verbreitete Behauptung,
daß bereits der einzelne Güterchein als Zugabe
angesehen und demnach gemäß § 1 Ziffer 2 der
Verordnung mit einem Wertbetrag zu bewerten
ist, wird in zwei Fällen vom Reichsjustizmini-
sterium als unrichtig bezeichnet. Der Herr
Reichsjustizminister hat ausdrücklich bei jeder
Gelegenheit unter Hinweis auf den klaren Wort-
laut der Verordnung erklärt, daß eine Ver-
besserung oder Barauszahlung des einzelnen
Gütercheins nicht erforderlich ist, sondern daß die
Barauszahlung immer nur dann vorgenommen
zu werden braucht, wenn die zum Bezug eines
einzelnen Zugabegegenstandes erforderliche
Gütercheinszahl vorgelegt wird.

Kapitän Kladebuch auf der Löwenjagd

Von G. Th. Rothman.

(Nachdruck verboten.)



61. Der Kapitän schlug und stieß wie ein
Räuber um sich. Mit einer Hand griff er
seinen Dolch und mit der anderen seinen Re-
volver, aber es gab keine Möglichkeit, den Affen
irgendwo zu treffen; er wurde mit stets größerer
Geschwindigkeit fortgeschleppt, rumpelnd über
Steine und durch Büsche, bis er schließlich
ausnahmslos eine gequälte Biene.



64. Darauf schleifte er sein Schlachtopfer zu
dem Baum, in dem sich das Affenstamm befand,
und hing ihn dort mit dem Bauchriemen an
einem Ast auf. Als da hing er wie ein Spiel-
ball der jugendlichen Affenbrut. Sie zogen ihn
an den Haaren und malträtierten ihn mit
Baumästen.



62. Aber der Kadav da hinter ihm begann
den Affen schließlich doch zu langweilen. „Wart,
ich werde dir mal Meeres lehren!“ dachte er,
und sofort begann er den armen Kapitän herum-
zudrehen, so schnell, daß er see- und luftwärts
gleich wurde.



65. Gegen Sonnenuntergang bekam er end-
lich Ruhe; die jungen Affen gingen ins Nest
und der Alte setzte sich gegen den Baum und
schief ein. Darauf hatten die zwei Jungen, die
ihrem armen Onkel gefolgt waren, gerade ge-
wartet. Im Hinblick auf das Löwenjagd
hatte man sich im Junges eine große Pranke
chloroform mitgenommen; diese wurde sofort
geholt, mit einem starken Seil und einem
Tuch. Alsdann wurde Karls Todestuch
tätig mit dem betäubenden Zeug belprengt.



63. Doch, es sollte noch schöner werden! Als
der Kapitän endlich die Geschwindigkeit eines
Wirtelweins hatte, ließ ihn der Affe plötzlich
los, so daß er hundert Meter weiter in den
Staub rollte. Dort machte er einen schwachen
Versuch, aufzustehen und zu flüchten, aber der
Gottilla sprang auf ihn zu und bearbeitete ihn
mit seinen Klauen, daß es nur je eine Art hatte.



66. Mit dem Seil, dem Seil und dem gefähr-
lichen Todestuch schloß sich zum schlafenden
Affe ... Karl hielt ihm das Todestuch
unter die Nase, und August zog ihm den Seil
über den Kopf. Mit dem Seil wurde das Tier
darauf so tüchtig gebunden, daß es sicher kein
Gefäß rühren konnte, als es zu sich kam!

Jadefädliche Umichau.

Küßlingen, 27. Juli.

Protest der Werksfunktionäre.

Die jadefädlichen Werksfunktionäre nahmen gestern Abend Stellung zu dem Ergebnis der am Montag in Hamburg durchgeführten Verhandlungen über den Neubau des Lohn- und das Kieler Arsenal. Der Bericht erstellte Bevollmächtigter Zimmermann, der ein- gangs schilberte, wie sehr die Hamburger Verhandlungen unter dem Eindruck des siegreichen Ausgangs des Streiks auf den Seeschiffswerten (Wulkan, Neptun usw.) gestanden hätten. Der Antrag der Marinevertreter sei dahin gegangen, den Höchstlohn für die Seeschiffswerften, der im Durchschnitt 66 Pfennig pro Stunde betrage, auch für die beiden Marinebetriebe witzeln werden zu lassen. Die Begründung ihres Vorgehens sei den Arbeitgeber-Vertretern nicht leicht gefallen. In der ausgedehnten Aussprache hätten die Werksfunktionäre dann alle Forderungen der staatlichen Stellen abgelehnt, da ihre vorgebrachten Gründe, die sich auf die Verhältnisse in den Privatbetrieben aufbauten, als für die Reichsbetriebe nicht zureichend bezeichnet werden mußten. Denn bekanntlich arbeiteten die Privatbetriebe seit geraumer Zeit fast gar nicht, während die Marinebetriebe voll beschäftigt seien. Z. B. betrage die Leistungsfähigkeit jener Werften 700 000 Tonnen, von denen zur Zeit nur rund 106 000 Tonnen ausgenutzt würden. In der Schlichteramt hätten sich die Marinevertreter dann schließlich zu einem Entgegenkommen bereit gefunden, doch selbst um die Differenz von einem Pfennig bei den Ungerlehnten habe lange gekämpft werden müssen. Die Marinevertreter hätten sich hierzu sogar nochmals zurückgezogen, um unter sich zu beraten, ob dieser Pfennig für das Reichswehrministerium tragbar sei. Der Berichterstatter wies eindringlich auf den Ernst der Lage hin und bezeugte demzufolge die Hamburger Vereinbarung, die für beide Parteien einträglich sei, als das äußerste zu erreichende Gemeinwohl. Trotz der in der Vereinbarung enthaltenen Lohnkürzung habe man sich entschlossen, bis zum Ende des Jahres abzuschießen, zumal die Gefahr bestanden hätte, daß die Marineleitung nach sechs bis acht Wochen den Lohnvertrag erneut gekündigt haben würde.

In der Aussprache zum Bericht kam von allen Rednern scharfe Entrüstung über

Was unsere Leser sagen ...

Beamte und Nazi-Partei.

Aus Beamtentreiben wird uns geschrieben: Ein vom Nationalsozialistischen Lehrerbund, hauptsächlich dessen Vorsitzenden Lehrer Schnittler, im „Kurier“ gebrachte Eingeladene, „Karl“ heißt, befragt mich, einiges dazu zu sagen. Der Schreiber bemängelt, daß der Deutsche Beamtenbund, dessen Mitglied er ansehnend selber ist, gemeinsam mit allen anderen Gewerkschaften einen Aufruf unterschrieben hat, in dem es heißt: „Weber der Fehler der Straße, noch irgendeine verfassungswidrige Diktatur darf verhindern, daß am 31. Juli das deutsche Volk von seinem höchsten Recht Gebrauch macht. Wir laden uns die Stunde des Handelns von Gegnern der Gewerkschaften nicht vorzubereiten.“ Darauf stellt der Schreiber die Frage: Wo sind die Gegner der Gewerkschaften, welche Stunde des Handelns ist gemeint und wo bleibt die Neutralität? Und kommt dabei, daß es auch Beamte im Deutschen Beamtentreiben gibt, die sich freuen über die sogenannte Säuberungsaktion, die sie für einen jeden unbehelligt zur Wahlurne gehen. Bei der ersten Frage scheint es so, als wenn ein Lehrer, der doch etwas Bildung für sich in Anspruch nimmt, nicht weiß, was eine Gewerkschaft ist. Die Vorstände in Berlin werden jedenfalls wohl besser wissen, als so ein kleiner Gemeinort, weshalb dieser Aufruf unterzeichnet ist. Ihnen, lieber Schreiber, das klar zu legen, erübrigt sich, da Sie das doch nicht verhehlen können. Nur eins möchte ich sagen, daß ich nicht deshalb Gewerkschaftler bin, um bei den von Ihnen erlebten Dingen diese die Erbschaft anzuerkennen, wie Sie bei der Umwälzung gerade bei dem Teil der jetzigen nationalsozialistischen Lehrer zu finden war. Weber Neutralität zu reden, erübrigt sich, da ja ein Lehrer

wissen muß, daß in wirtschaftlichen Fragen, die eng mit der Politik zusammenhängen, die Neutralität in ihrem Endeffekt aufhört. Auch braucht man nicht Stellung nehmen für Ordnung und Sauberkeit, diese Moralpredigt solle jeder für sich behalten. Denn gewöhnlich ist es so, daß man den Mund hinter dem Rücken, wenn man selbst dahinter ist.

Wir Beamte wollen und haben immer unsere Pflicht gegenüber dem Staate erfüllt. Aber wir wollen keinen Faschismus und wollen nicht wieder wie früher uns als Staatsbürger zweiter Klasse klemmen lassen, sondern uns in wirtschaftlichen und politischen Fragen frei entfalten lassen. Wir wollen, daß darum der Kampf geht, und deshalb die Stellungnahme der gesamten Gewerkschaften. Sie schweben daher, Herr Unbekannter, in einer benebelten Luft, aus der Sie mit Hilfe guter, einwandfreier Führer wieder an das Tageslicht gebracht werden müssen. Ich bin ein gewerkschaftlicher Arbeiter, und nicht dem Befehl eines einzelnen Menschen blindlings folgend. Sollte es aber Ihre Überzeugung sein, daß Sie in der Organisation bleiben müssen, um im Sinne Adolf Hitlers zu wirken, dann behauere ich es außerordentlich, daß man solchen Menschen noch nicht die Tür gezeigt hat. Dessen soll man sich mit der Zeit vergewissern, daß an der vorbildlichen Organisation der deutschen Arbeiter, Angestellten und Beamten alles zerfallen wird, was auf Zug und Trug aufgebaut ist. Niemals werden sich die Gewerkschaften Experimenten hingeben, die ihren Untergang bedeuten. Das eigene Grab zu graben wird gerne anderen Leuten überlassen, die mit und ohne Absicht mit Gewalt in die tiefen Finsternisse hineintreten wollen.

Ein gewerkschaftlich organisierter Beamter.

die immer reaktionärer werdende Einstellung der Marineleitung zum Ausdruck. Jeder bezeugte diesen Lohnabbau als kaum ertragbar, als das Allerletzte, was man sich gefallen lassen könne! Allseitig wurde schärfste Kampfstellung gegen die gekennzeichneten Tendenzen bei der Marineleitung proklamiert!

Diese Stimmung, die ein Spiegelbild der Meinung der gesamten Belegschaft ist, sagte Kartellvorsitzender Heise im Schlusswort zusammen. Die Aussprache sei nicht allein der Ausdruck der gesteigerten Aktivität des Funktionärkörpers, sondern in kürzester Zeit werde eine allgemeine Werksarbeiterversammlung stattfinden, in der der Marineleitung gegenüber erneut die steigende Empörung und Kampfstimmung der jadefädlichen Werksarbeiter zum Ausdruck gebracht werde.

In einer Abstimmung wurde der Entschluß der Unterhändler von Hamburg gutgeheißen. Eine Aussprache über Werksfragen sowie der Appell, am Sonntag den letzten Mann in unserem Sinne an die Wahlurne zu bringen, beendete die von bestem Geist getragene Versammlung.

Flaggen heraus!

Von heute ab gilt die Parole der Eisernen Front, überall die Freiheitsbanner zu zeigen.

Auch die Jadefädler müssen bis zum Wahltag im Zeichen der drei Weisse stehen. Der letzte Wähler muß aktiviert werden. Alles gilt der Liste I! Heraus die Flaggen! Tragt die Weisse!

Neues Schnellrichter-Urteil.

n. Aus einem politischen Anlaß hatten sich Hans D. und Walter Z. in der Nacht vom Sonntag auf Montag dazu hinreizen lassen. Hitzelraner zu verprügeln, die in provozieren, der Weisse uniformiert per Rad durch Heppens fuhren. Beide Angeklagten wurden verhaftet und gestern dem Schnellrichter vorgeführt. Die Beschuldigten bestritten, durch das Auftreten der Nationalsozialisten herausgefordert zu sein. Während D. ohne weiteres zugab, geschlagen zu

haben, erklärte Z., nicht fälschlich geworden zu sein. Der Amtsanwalt beantragte gegen D. eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten wegen vorläufiger schwerer Körperverletzung. Gegen Z. wurde Freispruch beantragt. Das Gericht erkannte gemäß dem Antrag. D. wurde in Haft behalten.

Freiwillig aus dem Leben geschieden.

In einem Hause des Stadtteils Bant hat sich gestern eine Frau in einem Anfall von Schwermut selbst das Leben genommen. Die Bedauernswerte wurde von ihrem von der Arbeit heimkehrenden Mann erhängt vorgefunden.

Aus dem Amtsgericht.

Gestern wurden gerichtliche Entscheidungen über polizeilich erlassene Strafgebote gefällt. Am ersten Fall hatte Karl H. gegen ein Strafgebot verurteilt werden, da ihm ein Verstoß gegen die Verordnung über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen nicht nachgewiesen werden konnte. — Dann fand der Einspruch des Gattungs Theodor M. zur Verhandlung, der einen Strafgebot erhalten hatte, weil er in seinem Auto gefahren habe, daß die anwesenden Güter einen ungehörigen Ramm veranlassen, indem sie überlaut klangen und mit den Fingern auf die Stühle trommelten. Hierdurch wurde die Nachtruhe der Nachbarn erheblich gestört. Der Beschuldigte gab an, ständig Ruhe geboten und somit kein Möglichkeit gehabt zu haben, die Ordnung zu halten. Das Gericht verurteilte M. zu zehn RM. Geldstrafe bzw. zwei Tage Haft. — Auf der Güterstrasse bzw. Gebelinsstrasse hatte die Geschäftsinhaberin Käthe Z. einen mit Obst aufgeladene Wagen auf dem in Küllingern geltenden Statut nicht zulässig und somit die Angehörigen eines Strafgebot über zehn RM. Das Gericht erkannte auf Verwertung des Einspruchs. — Der Freier August S. hatte bei seinem Auszug aus seiner früheren Wohnung Viehleidungsgegenstände mitgenommen, die ihm nicht gehörten. Er erklärte, den Schaden erleben zu wollen. Das Urteil lautete auf Freispruch.

Öffentliche Zentrumsversammlung.

Im „Kölpinghaus“ wird heute Abend eine öffentliche Zentrumsversammlung abgehalten werden. Sie findet unter dem Thema „Das Zentrum im Angriff“ statt. Beginn 8.30 Uhr.

Zur Reichstagswahl.

Im amtlichen Teil der heutigen Ausgabe macht der Stadtmagistrat zur Reichstagswahl am kommenden Sonntag die Wahlkreise und die Wahlzeit bekannt. Die Bekanntmachung wird der Beachtung empfohlen. Das Kreuz gehört ins erste Feld!

„Die Naturgefahr“.

Wegen der Eisernen Front - Versammlung wird die Mitgliederversammlung um eine Woche verschoben.

Eiserne Front!

Am Donnerstag, dem 28. Juli, abends 8 Uhr, in den „Centralhallen“, Peterstraße:

Große Wahlkundgebung

Es spricht der Reichstagskandidat Redakteur Karl Kaloff, Hannover.

Um die Freiheit!

Massen heraus!

Das Siedlungshaus.

Roman von

Karl Bieder.

4. Fortsetzung. Nachdruck verboten

Für Sekunden dachte Alfred mit banglichem Jagen an seine Worte „Mist!“ Dann entschlief er sich, ließ sich von dem Geist aus der Lunge und hielt es seiner Zigarette hin.

„Danke vielmals, Herr Bergen, ich rauche nicht.“ Alfred empfand ein Gefühl starker Erleichterung, der Karte „Mist!“ wegen, ließ sich aber die Gelegenheit zu antwortenden Worten nicht entgehen.

„Das hört man heutzutage von Damen selten.“

„Ich mache mir nicht viel aus Zigaretten.“

„Ich rauche sehr gern.“ bemerkte Alfred. „Ich höre innerlichen Widerstand gegen seine schamvolle Unhöflichkeit fühlte er sich nach wie vor schamlos widerstandstun und weiter so ungeschickt wie möglich an.“

„Ich glaube, Sie wären irgendwo in der Stadt tätig. Ich sah Sie heute morgen am dem Hause gehen.“

„So?“ Seine hätte sie über das ganze Gesicht gelacht; um ihre feingewogenen Lippen spielte es heftlich.

„Ich.“ Ich stand zufällig hinter dem Fenster, log Alfred höflich. Er brachte seine Zigarette in der Mägenhöhle aus und zündete sich sofort eine frische an.

„So recht glaubte Hilde Carlsen zwar nicht, daß sein zufälliges dieser regen Aufmerksamkeit, daß kein kam sie um das innerliche Eingeständnis nicht heraus, daß der Gedanke, sie könnte vielleicht sein blinder Zufall sein, sie durchaus nicht in ärgerlicher Stimmung verließ.“

„Nein“, sagte sie, „ich brauche nicht in der Stadt zu fahren. Ich bin als Assistentin bei dem Zahnarzt Dr. Rosenberg tätig, in dem Hause neben dem Rottebohmischen Laden; ich habe die Erlaubnis, die Eltern angetreten. Deshalb bin ich auch in diese Gegen gezogen.“

„Ach so“, erwiderte Alfred. „Ich bin Schriftsteller.“

„Nein“, antwortete Hilde.

„Bei einem Zahnarzt sind Sie also?“

„Ja.“

„Ich gehe nicht gern zum Zahnarzt.“

„Da werden Sie wohl nicht der einzige sein.“

„Ich sehr sehr sehr anstrengend.“

„Es geht ... nein, eigentlich nicht sonderlich.“

„Es ist eine angenehme Gegend zum Wohnen hier draußen.“

„Sicher ... das finde ich auch.“

„In ein paar Wochen wird alles grün sein.“

„Dann kann man hübsche Spaziergänge machen.“

„Man ist doch gleich im Freien.“

„Ja ... das geht recht gut.“

„Wieder trat eine Pause ein.“

„Es ist dreiviertel drei.“

„meinte Hilde dann zögernd.“

„Leider muß ich jetzt gehen.“

„Um drei Uhr beginnt die Sprechstunde.“

„Für mich wird es auch Zeit“, behauptete Alfred. „Wenn Sie gestatten, begleite ich Sie bis vor die Tür.“

„Gerne, Herr Bergen.“

Die beiden jungen Leute schritten und traten auf die belebte Hauptstraße hinaus.

„Es ist schon recht warm.“

„Stellte Alfred fest.“

„Der Winter war ja auch nicht streng.“

„konstatierte Hilde.“

„Gefällt Ihnen Ihr Zimmer?“

„Ja ... es ist ganz hübsch.“

„Meins ist auch sehr freundlich.“

„Hier müssen wir über den Damm gehen.“

„machte Hilde ihren Begleiter aufmerksam.“

„Vor der Haustür riefte sich Alfred auf.“

„Ich werde jetzt wohl öfter in die „Drei Linden“ essen gehen.“

„Ich vorausichtlich auch. Es liegt mir sehr bequeme.“

„Dann werden wir uns vielleicht gelegentlich dort wieder treffen.“

„Ich würde mich freuen, Herr Bergen.“

„Ich auch, gnädiges Fräulein.“

„Ich kann auf Wiedersehen, Herr Bergen.“

„Auf Wiedersehen!“

Von dem Hause des Zahnarztes Rosenberg konnte man nicht allzu gemächlich in zwanzig Minuten das Ende der Siedlung erreichen. Alfred Bergen aber brauchte dreiviertel Stunden; denn er besaß sich durchaus nicht, und ein vertrautes Mädchen auf seinen Füßen ließ darauf bestehen, daß er sich freundlichen Vorstellungen hingab, die ihm nicht erlaubten, auf Weg und Zeit zu achten.

Er schloß die Haustür leise auf und schlich sich auf leisenfüßigen die Treppe; das letzte Badewasser nach Unterhaltung mit der hübschen Frau Malwine, das er am Morgen empfunden, wollte sich jetzt sonderbarermaßen nicht einstellen.

Und auf dem Schreibtisch vor dem Fenster lag das noch am Vormittag nachdrücklich bearbeitete Manuskript ganz unbeachtet liegen; dafür entstand ein frisches Gedicht, das einem Mann, dem die Literatur als Lebensberuf galt, eigentlich wenig angeschlossen war, und das bewies, wie ein Dichter, der an einem sonnigen Freitagstag Grund zu einem weichen, erinnerungsvollen Nachdenken gefunden, sich nicht im mindesten von einem Plötzlichen unterbreiten, der selbstverständlich auch dichten muß, aber schließlich nur aus Liebhaberei und nicht zum Brotverdien. Dazu hätten sich die entstehenden Verse nicht eignen; denn sie enthielten durchaus keine originalen Gedanken. Auch die Form hatte er herber Kritik herausgefordert, und wenn sich auch der Reim von „Schmerz“ und „Gedicht“ nicht vorfinden ließ, weil der Verfasser nicht den geringsten Anlaß zu schmerzlicher Gemütsaufregung sah, so fehlte dafür der von „Liebe“ auf „Triebe“ nicht; doch am zweiten April mal vergleichen auch bei einem wirklichen Dichter entschuldbar sein.

IV.

Kärchen Nottebohm pflegte nach Geschäftsschluss den Nachmittag bis zur Kirche zu benutzen und von dort aus mit der Straßenbahn nach der Endhaltestelle weiterzufahren.

Am zweiten April besaß sie sich auf der Heimfahrt nach Kräften, hatte sie doch brennendes Interesse daran, Kräfte von der Mutter ausführlich über den neuen Mieter berichten zu lassen.

Am Morgen war Kärchen zu eingehender Unterhaltung beim besten Willen nicht gekommen. Sie pflegte prinzipiell in der allerersten Minute am dem Bett zu hüpfen; sie trant in liegender Haltung die Tasse Kaffee, die ihr die Mutter auf die Frühstückstafel stellen wollte, so daß sie ab und zu einen Schluck nehmen konnte, während sie das wuschelige Mundhaar in eine wirtswollene moderne Kaffeebrücke, in einer auftrag und die glühenden Verlohringe befestigte. Den richtigen Sitz des Stühls prüfte sie selbstverständlich noch vor dem Spiegel, aber belächelte aber Mantel knöpfte sie schon im Badestuhl zu, und ihr Frühstückbrücken, knöpfte sie während des eiligen Laufes zur Straßenbahn in den Mund.

Am diesem Morgen war ihre Zeit ungenutzlich knapp bemessen gewesen; sie war am Abend vorher zu recht pünktlich nach Hause gekommen. So hatte ihr die Mutter auf sie gestellten Fragen nur unterwürfige, allgemein gehaltene Antworten geben können. Kärchen hätte nicht viel mehr erfahren, als daß der neue Mieter Schriftsteller wäre, recht gut aussehe und einen erheblichen Hohen Eindruck machte als der traurige Ludwig Valentin.

Heller traurige Ludwig Valentin fand doch richtig wieder, wie Kärchen amüsiert feststellte, am Endpunkt der Autobuslinie an der Kirche. Dreimal in der Woche fand er, ganz zufällig natürlich, mit Sicherheit dort. Kärchens Gesellschaft endete um sieben, die seine offiziell am fünf; aber er hätte, so behauptete er, tagtäglich Überflüssen zu leisten.

Kärchen Nottebohm hatte sich im abgelaufenen Monat schon daran gewöhnt, in seiner Begleitung am Morgen in die Stadt und auch häufig des Abends das letzte Stück wieder nach Hause zu fahren. Schließlich war er ein häufiger Mensch, mal blamierte sich in seiner Gesellschaft nicht, und ein guter Kerl war er sicherlich auch; besonders luxuriös konnte man ihn allerdings wirklich nicht nennen.

Die gegenseitige Bekanntschaft hatte sich ja ganz von selbst ergeben, wie es Kärchen beim Einzug vorausgesehen. Nur eins begriff das gute Kind nicht recht: Trotz seines deutlich für sie zur Schau getragenen Interesses hatte der junge

Die Zeit der Charlatane.

Verammlung im Berliner Sportpalast. Eintritt 30 Pfennig. Hunderte, tausende drängen sich durch die Pforten. SA. patrouilliert aufgebaut, mit überbelegtem Selbstgefühl. Hakenkreuzfahnen wehen. Sumpfsucht für Ordnung. Gutsbürgerliche Leute haben sich hier zusammengefunden. Eine Welle der Bereitschaft, den banalsten Phrasen, den blutdürstigsten Reden folgenden Beifall zu spenden, liegt über der Menschenmenge. Das Einzelindividuum ist aufgefangen von einem Massenwahn, dessen neue Seele erfüllt ist von einem fanatischen, von der Unwissenheit, von einem überheblichen Standesdünkel oder von widerlichem Reide genährten Haß gegen die „Marxisten“, von denen angeblich alles Unheil der Welt gekommen ist. Politische Glaubenseiferer sind hier verammelt, die dem Wahnglauben politischer Charlatane rettungslos zum Opfer gefallen sind. Das Denken ist ausgeschaltet. Nur Instinkt und Gefühl haben diese Menschenmenge hier im ganzen Lande zumelungeschießt. Dieser Masse kann ein Mann von der zweifelhaften Bildung eines Herrn Goebbels den Kampf gegen die intellektuelle Bildung, gegen Wissen, gegen Logik und geistigen Fortschritt predigen. Wer denkt, der ist verdächtig. Wer geistig arbeitet und auf seine Logik pocht, der verdient ausgetrotet zu werden. Es gibt kein Wissen, es gibt keinen Fortschritt, es gibt nur den Glauben an einen neuen Heiland, und der heißt Adolf Hitler. Das Wissen soll tot sein, der Glaube soll leben. Kritiker sind unerwünscht. Kritiker sind Reher, und Reher gehören auf den Scheiterhaufen.

durchgeführte Proletariat seine Kraft für entscheidende Stunden ausspart. Wie aber war es möglich, daß Millionen von Menschen den politischen Charlatanen vom Schlage der Hitler, Goebbels, Röhm und Konrad folgen konnten? Wie war es möglich, daß eine auf unsozialistische Grundlagen gegründete Bewegung einen solchen unerhörten Erfolg erzielen konnte? Eine Zeit der geistlichen Belastung, des fändigen wirtschaftlichen Niederganges bringt bei allen Völkern den meist unbewußten Wunsch nach Befriedigung gefühlsmäßiger Regungen hervor. In Amerika sehen wir ein erhebliches Anwachsen der religiösen Eiferer, in Deutschland das Ersinken des politischen, auf eine Art von Heilands glauben gegründeten Fanatismus. Daneben gewinnen allerlei sonderbare Heilige hier und dort lokalen Einfluß. Vermögensstarke Kaufleute mit abgeschliffener Handels hochschulbildung holen sich in geschäftlichen Dingen Ratsschläge von gänzlich ungebildeten Wahrsagerinnen; sie gehen zu Astrologen und anderen Schwarzkünstlern und glauben an den geistlichen geschäftlichen Erfolg. Auf den Klagen der Wirtschaft Berlin verkaufen Händler ihre Horoskope an die Vermissten der Armen, die nicht wissen, wie sie satt werden sollen. In den Buchhandlungen sind Horoskopausbilder, die angeblich die Zukunft erkennen lassen, am begehrtesten. Ein besonders geschäftstüchtiger „Heilseher“ gibt sogar eine eigene Zeitung heraus.

aus. Keine Lehre, kein Horoskop, keine Wahrsagerlei kann unsinnig genug sein in dieser Zeit, in der entwurzelte Menschen nach einem Halt suchen. Man möge einen Wahrsager oder einen politischen Propheten vom Schlage Hitlers noch so oft entlarven, er wird immer wieder neue Anhänger finden. In Zeiten der außerordentlichen geistlichen Belastung sind wissenschaftliche Erkenntnisse bei großen Teilen der Bevölkerung unbeliebt. Man will keine geschäftlichen Tatsachen auf politischem Gebiete; man will Gefühlsstärkung, die von gewissenlosen oder fernsinnigen Agitatoren gewissen Bevölkerungsklassen auf den Leib zugeschnitten sind. Das Glaubenwollen entwurzelter Menschen wird ausgenutzt, um den Reaktionären, den Wächtern von gestern, wieder zu ihren Posten zu verhelfen. Auf dieser Grundlage soll die Republik zum Tausch geistig werden. Auf diesem Boden hofft Wilhelm in Dorn wieder an die Macht zu kommen. Wie einst die befreiten Juden sich wieder nach den Fleischhauern Wegspalten legten, so steht sich ein großer Teil des deutschen Volkes wieder nach der Kränze des Monarchen, weil er glaubt, daß mit der Wiederkehr der alten Mächte auch der Wohlstand vergangener Zeiten zurückkehre.

In unerbittlicher Arbeit müssen wir Sozialisten diesem Wahn entgegenwirken. Wir wollen nicht nur den Glauben, sondern, als Marxisten, die laubere, ehrliche Erkenntnis der Wirklichkeit. Wahrscheinlich Zeiten der Aufklärung. Lust uns arbeiten, tapflos und unermüdet! Dann wird, allem Wahn entgegen, der Hitleranhang zum Trost, der endliche Sieg unser sein.

schuldigt werde, diesen Ring gestohlen zu haben und erluchte ihn, mit zur Wache zu kommen. Der Verbrecher ging scheinbar ruhig mit, aber in einem Augenblick, als er sich unbemerkt glaubte, woltte er über den Detektiv herfallen und seinen Revolver ziehen. Dieser aber war schneller als er, hielt seine Hände fest und winkte einen Schutzmännchen heran, der ihm gefolgt war. Zu Zweien brachten sie den gefährlichen Verbrecher nun zur Wache, wo keine Taktiken durchgeführt wurden. Man fand einen geladenen Revolver bei ihm. Als er in eine Zelle abgeführt wurde, sagte er zu dem Detektiv: „Wenn Sie bei mir Hausdurchsuchung halten wollen, werden Sie eine nette Überraschung erleben.“

Mit einem Kollegen begab sich der Detektiv nun wieder nach der Wohnung des Verbrechers. Sobald er einen der Schlüssel, die man dem Mann abgenommen hatte, ins Schloss steckte, sprang drinnen ein mächtiger Körper gegen die Tür. Der Detektiv leuchtete mit seiner Taschenlampe durch den Briefkastenpaß und sah zwei riesige Wollschunde drinnen auf dem Fluß. Der eine von ihnen sprang während mit aufsteigenden Jähren gegen den Spalt. Der Detektiv gab seinem Kollegen Anweisung, besetzte in die Ecke zu treten, während er selber aufschloß. In selben Augenblick sprangen die Hunde von neuem an. Er aber rief die Tür auf, trat selber rasch beiseite, und nun kürmten die beiden wilden Hunde zur Tür hinaus und an den beiden Männern vorbei. Ehe sie umkehren konnten, waren die Männer zur Tür hinein und schloßen sie hinter sich zu. Sie waren in Sicherheit. Überwiegend lernten die Hunde nicht wieder um, sondern kürmten weiter, weil sie auf der sofort aufgenommenen Spur des Detektivs. Jedenfalls hat er nichts wieder von ihnen gesehen.

In der Wohnung fand sich ein ganzes Warenhaus von gestohlenen Sachen. Jedes Zimmer war voll von Raubarbeiten, die jedes Schmuckstück sogar noch in den Originalfäßen, wie sie aus den Käben gestohlen worden waren. Während der Hausdurchsuchung war es möglich an der Tür, und der Detektiv öffnete ihr Hand ein lange gelochter Einbrecher, der bei seinem Anblick entsetzt zurückprallte. Er wurde festgehalten, und in seinen Taschen fanden sich zahlreiche Silberstücke. Er wurde sofort von dem Kollegen zur Wache gebracht. Raum war dieser zurückgekehrt, als es abermals Klopfte. Diesmal waren es sogar zwei Gelächter, und auch sie konnten nicht widerstehen. Damit war diese gefährliche Diebstahlsbande gesprengt, und es wurde Diebstahl um Werte von etwa 140 000 Mark zurückgewonnen.

Als die Bande vom Gericht gestellt wurde, konnte man ihnen nicht weniger als vierzig Einbrüche zur Last legen. Man konnte es also einen wirklich guten Gang nennen, der seinen Grund aber nur in der außerordentlichen Unmerklichkeit des Detektivs hatte.

Der verräterische Ring.

Uns den Erinnerungen eines Detektivs von Scotland Yard. — Auf den Spuren eines Einbruchs. — Eine Bande geht in die Falle.

Einer der größten Detektivs von Scotland Yard, der vierzig Jahre lang in der Nielsenstadt mit der Jagd auf Verbrecher betraut war, erzählt von seinen Erlebnissen und Erfahrungen. Besonders interessant ist die Geschichte von der Suche nach einem abhandlungsgewonnenen Raubring, die zu den wichtigsten Entdeckungen führte.

Dieser Raubring war seinem Besitzer mit anderen Gegenständen gestohlen worden, aber die Polizei hatte wenig Hoffnung, ihn wiederzufinden, obwohl der Besitzer gerade auf die Wiederherbeschaffung des Ringes den allergrößten Wert legte. Aber es waren keinerlei Spuren vorhanden, die irgend ein Einbrecher ermöglicht hätten. Etwa sechs Monate nach dem Diebstahl befand sich der Detektiv, der mit dem Fall beauftragt worden war, in einem Restaurant, um sich dort mit einem Bekannten zu treffen. An einem der Nachbartische saßen ein Herr und eine Dame. Als die Dame ihr Glas an die Lippen hob, bemerkte der Detektiv an ihrer Hand einen antiken Ring mit einem wundervollen Rubin: der Form nach mußte es der gestohlene Ring sein. Der Begleiter der Dame war dem Detektiv bekannt: es war ein Kaufmann. Der Detektiv begann sich also an den Tisch, begrüßte den Herrn und bat, ihn einen Augenblick allein sprechen zu dürfen. Er erklärte ihm dann mit ein paar Worten die Sachlage und erfuhr, daß der Kaufmann den Ring vor wenigen Tagen gekauft hatte. Er hatte einen ansehnlichen Preis dafür bezahlt und der Verkäufer war ein Mann, der unbedingt auch in gutem Glauben gehandelt hatte. Der Kaufmann erklärte sich bereit, am nächsten Tage den Ring zur Polizei zu bringen, damit der rechtmäßige Besitzer feststellen könne, ob es wirklich sein Eigentum sei. Es zeigte sich, daß es tatsächlich der gestohlene Ring war.

Von nun an der Detektiv seine Spur zurückverfolgen. In verhältnismäßig kurzer Zeit war der Ring durch zahlreiche Hände gegangen und jeder Käufer hatte ihn in gutem Glauben erworben. Schließlich aber rief der Detektiv auf eine Frau, die mit einem leeren aus dem Juweliergeschäft entlassenen Verbrecher in Beziehung stand. Dieses Versteck hatte der Detektiv auf. Beide waren auf gleiche Weise und schienen viel Geld zu haben. Der Detektiv bat den Mann um eine Unterredung, sagte ihm, daß er be-

drittes Mal zu. Das Ergebnis ist negativ, weil zuvor es findet sich weder Raubin noch sonstige Verstecke.

Muß sich also an Rinn und sieht den Herrn an. Bald desaleiden. Mit einem verlegenen Nicken wollen sie ihm das Versteck zeigen. Der Detektiv schloß die Hand. Dieses Versteck hatte der Detektiv auf. Beide waren auf gleiche Weise und schienen viel Geld zu haben. Der Detektiv bat den Mann um eine Unterredung, sagte ihm, daß er be-

Eine Viertelstunde später kommt er in Begleitung des Oberstkommandanten zurück. Bald und Müd können sich nicht entsinnen ihren Chef jemals so loben gehört zu haben. Dem Hause seiner Domäne wurde wortwörtlich so folgen, ist ihnen in der Wutraum nicht möglich; sie schnappen als Wichtiges den Ausbruch „solbare Stille“ auf, der häufig wiederkehrt und verumlicht dem Vorfall als ferner ein zweifelslos für sie bestimmter Kraftausdruck von „unbeliebten Karpatenbüden“. Nach einem gebenden Wendet sich der Kommandant an den Reifenden „Also, Herr Professor, für den Augenblick lassen Sie sich bitten, an meinen unverändlichen Entschlüssen anhängen! Selbstverständlich kommt der Staat für den Schaden auf; ich werde mich persönlich dafür einnehmen, daß alles mit größter Beschleunigung erledigt wird.“

Ein paar Wochen später ruft der scheidende russische Staat dem Herrn Professor Pollock aus dem weitläufigen Schloß des Schatzkammers für verfallenes altes Sèvres-Porzellan. „Sieht du“, knurrt Sebastian, als die Namen Chuzborel und Scharborel wieder im Tagesgespräch veranlassen, „das kommt davon, daß wir damals den Morawski...“ „Ich sag' halt: alles laufen lassen, das ist das Richtige!“ Und Morawski, gänzlich versessen an seinen tollantischen Qualitäten, nimmt ihm müde zu. Hanns Koeffin.

Vermischte Notizen. Der Prozeß gegen den Präsidentenmörder Grolgoff hat gestern in Paris unter großem Andrang des Publikums begonnen. (Siehe auch an anderer Stelle). — Am Abend von Heringsdorf erkrankte ein 24-jähriger Hotelkellner; bei Nacht fand ein eifriger Knabe den Tod in der Brust. — In Scharf sind bei der Durchsuchung eines Hauses ein Polizeihauptmann und vier Polizeibeamte durch Explosion einer Bombe aus Leben gekommen. — In der Nähe von Hoya (Provinz Hannover) entdeckte ein Knabe beim Himmelfahrtsspiel drei mit Laub ausgefüllte Kisten mit 150 Pfund Ammonit. Die drei Kisten rührten aus dem Gefäß des Brennstoff-Diebstahls her. Es fehlten nunmehr noch 14 Kilo. Ob es sich um ein politisches Verbrechen handelt, wie ursprünglich angenommen wurde, ist noch immer nicht aufgeklärt. — Der in Hamburg beheimatete Dampfer „Renante“ ist unweit des Fährortes Scharf auf dem Godeb gelandet. Die Besatzung ist mit einem Boot beiseite. Der Kapitän und die neunfache Besatzung konnten sich an Land retten. — Der Deutsche Sängerbund hat beschlossen, das nächste Sängerbundfest 1937 in Leipzig stattfinden zu lassen. Mit diesem Bundesfest soll zugleich die Feier des 75-jährigen Bestehens des Bundes verbunden werden.

Kurze Notizen aus dem Lande. Dem Herrn Prozeß in Leer ist für die Rettung eines achtjährigen Mädchens vom Tode des Ertrinkens neben einer Belohnung die Anerkennung des Regierungspräsidenten ausgesprochen worden. — Einem Kollier in Domburg wurden 20 RM. und für 150 RM. Versicherungsmarke mittels Einbruchs gestohlen. — Der Kattenerfinder Dingling aus Osnabrück hat seine Versuche wieder aufgenommen. Es handelt sich um eine neue Art von Rakete, die vom Dämmern aus abgefeuert wurde. Sie ist 2 1/2 Meter lang und erreichte eine Höhe von 1200 Meter. Bei ihrem Abfeuern auf dem Spiegel des Dämmers wurde sie von einem Boot aufgefangen. — Bei einem Gemitter, das über Rheine niederging, wurde der 25 Jahre alte Sohn des Landwirts Sauermeier in Damm, der sich im Boot ge- trieben hatte, vom Bild erschlagen. — Ein Gemeinderat machte die Polizei in Emden ein Ende. Die Nazis hatten ein Bild, das den Minister Seeger mit einem Mädchen auf dem Schoße darstellte, verbreitet. Die gemeine Darstellung beschlagnahmte die Polizei und machte dem Verbrecher Mitteilung. — Drei Norddeutsche Flugzeuge begrüßten die Flieger der Wehrmacht auf hoher See, als sie auf „Cap Norte“ heimkehrte. — Bei Burford mußten sich mit neuen beschäftigte Leute vor einem Bieneischaum unter dem Hen verziehen.

Zwei Schaulöcher.

„Ich weiß nicht“, murmelte der scheidende russische Polizeibeamte Chuzborel, indem er gebannt aufsteht, wie einem die Nielsenstadt das Gesicht revidiert wird, der Mann gestimmt mit mir! Sein Kollege Sebastian Scharborel entließ lobend den Polenreisenden mit einem jovialen Abschiedswort, wie er das nun schon seit langem zu tun gewohnt ist. Denn der die Herr Morawski aus Breukow macht die Reise nach Polen mindestens zum zwölften Male, immer über die kleine Station, wo Chuzborel und Scharborel ihres Amtes walten; so ist es allmählich ein alter Bekannter geworden.

„Scharborel“, sagt Chuzborel jedoch heute, „da himmt was nüt!“ „Was soll denn da nüt himmen?“ „Das mit den Anben.“

Sebastian schweigt. Mit den Anben verhält es sich so: Der die Herr Morawski, der jeden Monat seine Verwandten in Polen besucht, pflegt als guter Sohn, Bruder, Onkel, Nefte und Vetter stets eine Anzahl niedlicher Porzellanfiguren mitzubringen, die zwar nicht viel Wert haben und deshalb nicht einmal versetzt zu werden brauchen, aber den Verwandten wie Herr Morawski mit trübenden Wäse tätigkeit verleiht. Ich große Freude machen. „Ich bitt' dich, Bati“, sagt Müd einmal dringlich, „wo bleiben die Verwandten mit all diesen Schätzen, Porzellan, Dindeln und Karatieren, den Raken und Spaken und Hunden?“ Willen sie längst alle Gelime überdell sein? Warum schenkt er nit amal was anders?“ Bati ist überwältigt von soviel be- ruflichen Schatz. Er nickt wohl sehnlich hintereinander, und sie beschließen, dem biden Breukburger, maq er noch so liebenswürdig sein, beim nächsten Mal auf den Zahn zu auf das Porzellan zu fällen. „Nein, weilt, Müd“, sagt Sebastian entschlossen, „überlassen lassen wir uns nimmer!“ Nach Morawski kommt Herr Morawski wieder. Dittre Amtsmienen empfangen ihn.

Reponuk schließt schweigend den Koffer auf, und Sebastian hält den Hammer. „Aber... ei nun... was?“ entsetzt sich der die Herr. Vergeblich. Bati hält ein weites Unschlüsselschreiben in der Hand und schlägt ihm funktionslos den Kopf ab. Das Ergebnis ist verblüffend: eine Portion Raubin kommt zum Vorschein! Müd Chuzborel zieht den Herrn aus Breukow vernichtend an, und dieier schlägt die Augen nieder. Sebastian aber schwingt den Hammer, bis alle Nigürchen ihres Kopfes und ihres Inhalts beraubt sind, worauf Herr Morawski selbstenommen und der Gendarmerte überlassen wird.

„Gut! Sehr gut die Leute!“ preit der Oberstkommandant, als es ihm gemeldet wird, und er erwidert Chuzborel und Scharborel lobend in seinem Tagesbefehl. „Sieht du“, sagt Müd, „man muß sich nit verblüffen lassen!“ Und Bati nickt selbstbewußt.

Ein paar Wochen später — der die Morawski ist inzwischen zu drei Monaten verurteilt worden — kommt ein sehr distanzierter gefeierter Herr an die Grenze, setzt seinen Bag und öffnet den Koffer. Die Augen der beiden Grenzwärter werden groß wie Äpfel, und sie tauschen einen einzigen langen Blick. Unten im Koffer liegen, wohlbehütet, etwa ein halbes Dutzend minier, Porzellanfiguren. „Da, weilt, nicht genau, ob und wie hoch sie versetzt werden müssen“, sagt der Herr. Er bekommt keine Antwort. Reponuk wiegt die Figuren in der Hand — „Ichöne Dinger!“ denkt er anerkennend —, und Sebastian hält den Hammer. Raitich, tollt der Kopf des Raubföräuleins über den Reifensack. „Da, ach, — au! Meine lieben Herren, was machen Sie?“ ruft der Herr auf. „Bitt' schön, um Simeils wilen... ich bitt' Sie um alles...“ Sebastian füllt irritiert inne. „Daß dich nit verblüffen!“ knurrt Reponuk ihn an, und der Hammer tut keine Arbeit weiter. Aber, o Wunder, auch die zweite Figur erwelt sich als vollkommen leer. Bati wirft den Hammer hin. Aber Reponuk, mit mehr Mißtrauen begabt, schlägt noch ein



Matti Kärvinen, der finnische Weltrekordler im Fehnlauf.



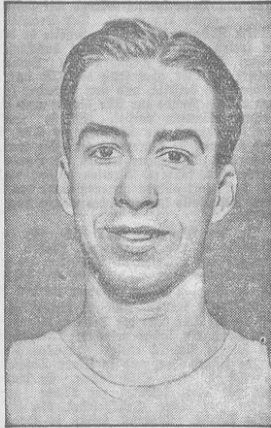
Loukousla, der großartige finnische Läufer. Olympiasieger von 1928.



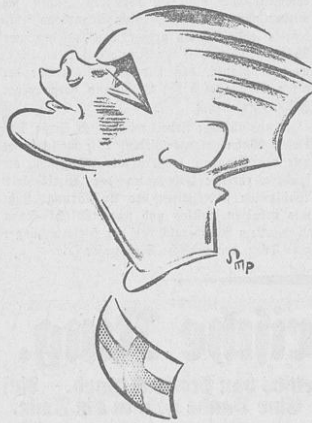
Toivo Reinholdt, der finnische Rekordmann im 5000-Meter-Brustschwimmen.



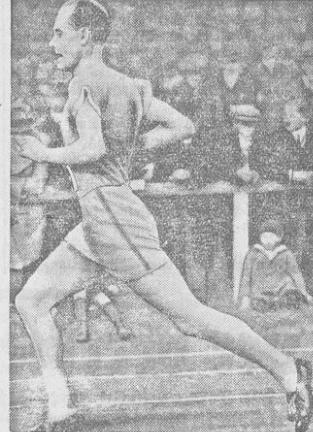
Oda (links) und Rambu, die hervorragenden japanischen Weispringer.



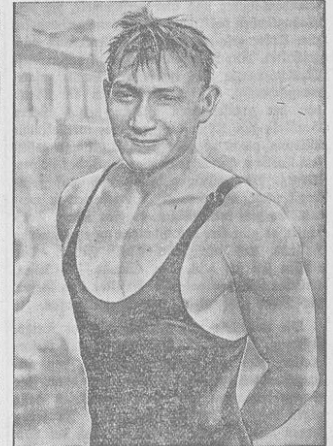
George Spink, der amerikanische Hochspringer von Weltklasse.



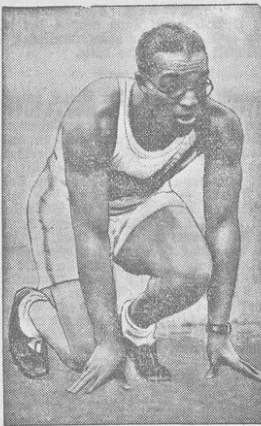
Lehtinen (Finnland), der Kurms 5000-Meter-Weltrekord überbot.



Paavo Nurmi, der große finnische Langstreckenläufer.



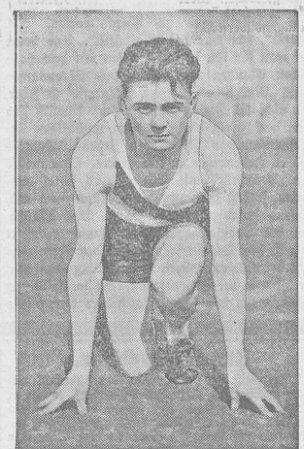
Der Amerikaner Spence, einer der besten Brustschwimmer über Mittelstrecken.



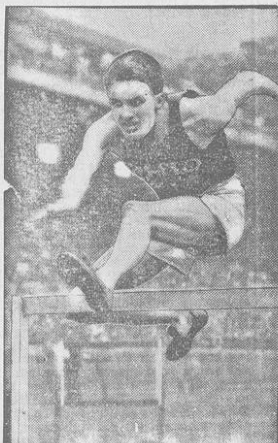
Der Neger Tolan, einer der schnellsten Sprinter der Welt.



Von links nach rechts: Helene Mayer, Ellen Braumüller, Grete Heublein, Olga Jordan (zweite Reihe), Oberbürgermeister Jimmy Walker, Maria Dollinger (zweite Reihe), Tilly Fleischer und Helma Rütke.



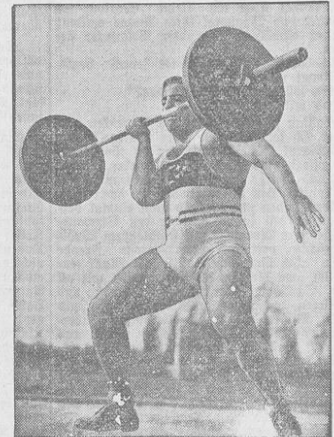
Grant Wytloff, der ausgezeichnete amerikanische Sprinter.



Jack Keller (USA), einer der besten Hürdenläufer der Welt.



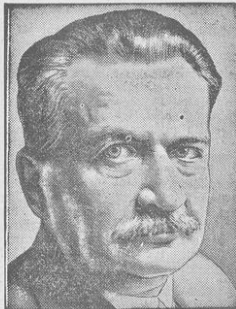
Das pompöse Rathaus von Los Angeles, der Gaststätte der Olympiade 1932.



Nasseir (Ägypten), Weltrekordler im Gewichtshoben.

~ Bilder vom Tage ~

Reichstagskandidaten der SPD.



Otto Weis,
Vorsitzender der SPD.



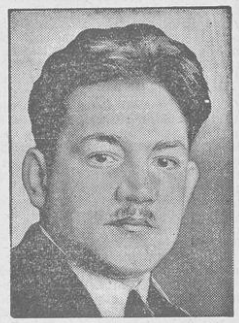
Johann Vogel,
Vorsitzender der SPD.



Otto Braun,
bisheriger Preuß. Ministerpräsident.



Paul Löbe,
der Präsident des letzten Reichstags.



Franz Künster,
Vorsitzender der SPD. Groß-Berlin.



Reichsfinanzminister a. D.
Rudolf Hilferding.



Carl Höltermann,
Führer der „Eisernen Front“.



Dr. Rudolf Breitscheid.

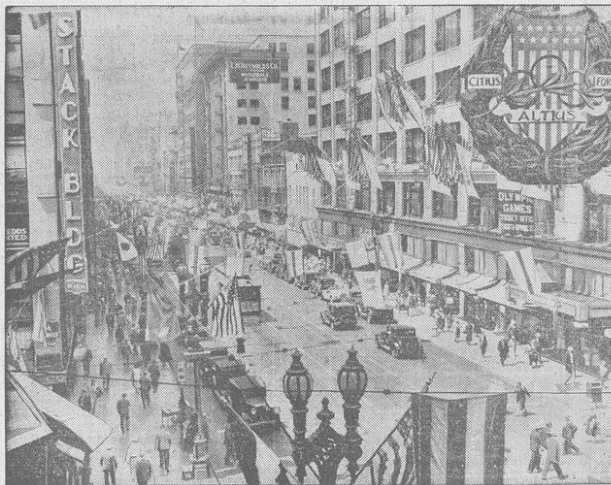


Carl Severing,
bisheriger Preuß. Innenminister.



Alwin Brandes, Vorsitzender
der Hauptverwaltung des Reichs.

Die Olympiastadt in Pflagengala.



Die mit Fahnen reich geschmückte Hauptstraße der kalifornischen Großstadt Los Angeles,
der Städte der Olympiade 1932.

Deutsche Schüler besahen die Gefallenengräber in Nordfrankreich.



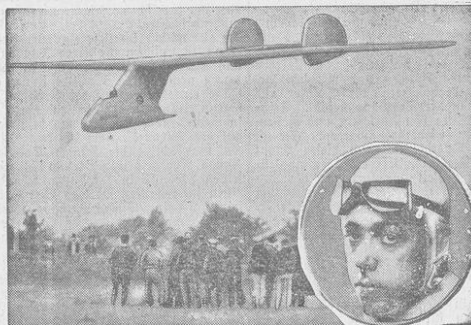
Die jungen Deutschen im stillen Gedenken an den Gräberreihen der 1914-18 Gefallenen.
Kinder deutscher Frontsoldaten, die einst im Weltkrieg an der Westfront kämpften, besahen
jetzt die deutschen Heldengräber bei Arras, wo ihnen von der Bevölkerung ein ebenso
herzlich wie tatkraftvoller Empfang bereitet wurde.

Der Luftschiffpionier Santos Dumont
gestorben.



Santos Dumont, einer der ersten Konstrukteure
lenkbarer Luftschiffe, starb schließlich in seiner
Heimat Brasilien. 1901 gelang es ihm als
erstem, den Pariser Eiffelturm zu umfliegen.
Er hatte dabei einen „Bon“ von der Turmspitze
abgerissen, der von dem bekannten Industriellen
Deutsch de la Meurthe gestiftet worden war und
der auf einen Betrag von 100 000 Franken
lautete.

Das größte Segelflugzeug der Welt durch Absturz vernichtet!



Die „Austria“, das größte Segelflugzeug Robert Kronfelds (Porträt im Kreis) mit dem der
Rekordsegelflieger aus sehr großer Höhe über der Rhön abstürzte. Kronfeld vermochte sich
durch Fallschirmabprallung zu retten, während die Maschine völlig zerstört wurde.

Weltfliegerin Elli Weinhorn in die Heimat
zurückgeführt.



Elli Weinhorn, die mutige deutsche Pi-
lotin, ist jetzt von ihrem Weltflug, der sie zuerst
bis nach Australien und dann durch Südamerika
führte, nach Deutschland zurückgeführt.



ALEX

TANKSTELLEN ÜBERALL

Der wirtschaftliche Betriebsstoff für alle Kraftfahrzeuge

Rüstringen.

Die Wahl des Reichstages

findet statt am Sonntag, dem 31. Juli 1932, von morgens 8 Uhr bis nachmittags 5 Uhr, im Wahlbezirk 14a (Altenheim Karl-Ginrich-Stift) von morgens 9 Uhr bis mittags 12 Uhr. Wahllokal ist:

- für Stimmbezirk 1 Schule Heintzeke
- 2 Schulstraße
- 3 Peterstraße
- 4 Wasserturn A
- 5 Mädchenberufsschule
- 6 Wilhelmshavener Straße
- 7 Gerichtstraße
- 8 Wittkestraße
- 9 Bremer Straße
- 10 Gewerliche Berufsschule
- 11 Wühlweg
- 12 Schule Zandberg
- 13 Althausweg
- 14 Grödenstraße
- 15 Altenheim Karl-Ginrich-Stift
- 16 Schule Neuenhofen
- 17 Seeburg
- 18 Wühlweg B
- 19 Neuenhofen

Die Wahrung der Stimmgeheimheit wird beauftragt durch Aushang an der Wahllokaltafel im Rathaus und am Wahltag am Eingang zu jedem Wahllokal. Nur den Wahlberechtigten ist das Wahllokal bekannt. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen.

Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen.

Rüstringen, den 26. Juli 1932.

Stadtmagistrat.
Kleine.

Wilhelmshaven.

Reichstagswahl!

Die Wahl findet am Sonntag, dem 31. Juli 1932, in dem Stimmbezirk XII (Altenheim) von 10 bis 14 Uhr und in den Bezirken XIII (Stadt Krankenhaus), XIV (St. Wilhelms-Hospital), XV (Marinequartier) in der Zeit von 8 bis 14 Uhr statt. Die Zeit der Wahl ist in der Zeit von 8 bis 14 Uhr. Die Zeit der Wahl ist in der Zeit von 8 bis 14 Uhr.

Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen.

Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen.

Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen. Die Wahlberechtigten sind an jedem Wahllokal zu bezeichnen.

Der Magistrat. Salians.

Wir haben immer Käufer für Häuser jeder Art

Schreibergärten sowie Bauplätze und bitten um gef. Angebote. Vermittlung erfolgt sachgemäß und einschl. aller Nebearbeiten. Auskunft jederzeit unverbindlich in unseren Büros.

Ernst Teijlen, Auktionator

(Inh.: D. Tobias), Börsenstr. 101

Wilk. Wilms, Auktionator

Wilhelmshavener Straße 17

Bevorzugt unsere Zureuten!

Zu verkaufen

Junge Boxerhündin zu verkaufen. Rietel Str. 78, Laden

Gut erhaltenes Sofa zu verkaufen. Besichtigung ab 4 Uhr nachm. Friedr. Ebert-Str. 162 p

Zaun-Richtern zu verkaufen. Rietelstr. 25a, beim Wasserturn.

Karabiner, 5,4 mm, billig zu verkaufen. Rappenhörner Str. 2, p. l.

Büfett, 160 cm breit, eiche gebeizt, 163.— Mtl. Gebr. Trüper, Wellmühlstr. 18.

Gelegenheitskauf! Neues mob. Schlafzimmer, sehr qualitativ, arbeit, nur 390 Mtl. Grenzstr. 33, Holgeb.

Schlafzimmer, eiche gebeizt, kompl., 540 Mtl. Gebr. Trüper, Wellmühlstr. 18.

Gleich Schliefgewagen billig zu verkaufen. Wellstr. 16, III L.

Aus Privatband ist 1 hochpreisig. Zweifelszimmer, best. a. 1 Büfett (350 Mtl.), Bett, 2 Armstühle, bill. a. 1. Des Zimmer ist fast neu. Off. u. V. 9633 a. d. Exp.

Zu kauf. gesucht! Gebrauchtes Büfett und Stuhl, eiche, bar zu kaufen gef. Preisoff. u. V. 9604 a. d. Exp. d. Bl.

Zumiet. gesucht! 2-Zimmerige Wohnung zu mieten gef. Off. u. V. 9601 a. d. Exp. d. Bl.

2-Zimmer, ein möbl. Zimmer in W. haben. Preis b. 3.50 wöchentlich. Off. u. V. 9603 a. d. Exp. d. Bl.

Ein Zimmer, möbliert oder leer zu lei. gesucht. Off. mit Preisangabe u. V. 9613 a. d. Exp. d. Bl.

Marine-Anlage, fucht 2-bis 3-Zimmer. Wohnung. Off. u. V. 9611 an die Exp. d. Bl.

Kindersofa, Ehepaar, fucht 2-Zimmer. Wohnung. Off. u. V. 9639 an die Exp. d. Bl.

Für den Nachweis einer sauberen 3-Zimmer. Wohnung. zahle ich einen Betrag bis 20 Mtl. Offerten unter V. 9641 a. d. Exp. d. Bl.

Zu vermieten! Laden m. 2 Räumen, auch als Wohnung, zum 1. August ev. später zu vermieten. Offerten u. V. 9629 a. d. Exp. d. Bl.

3-Zim. möbl. Zimmer (sep. Eing.) zu vermieten. Heidenstr. 3

Zu vermieten! 3-Zim. möbl. Zimmer (sep. Eing.) zu vermieten. Heidenstr. 3

3-Zim. möbl. Zimmer (sep. Eing.) zu vermieten. Heidenstr. 3

3-Zim. möbl. Zimmer (sep. Eing.) zu vermieten. Heidenstr. 3

3-Zim. möbl. Zimmer (sep. Eing.) zu vermieten. Heidenstr. 3

3-Zim. möbl. Zimmer (sep. Eing.) zu vermieten. Heidenstr. 3

3-Zim. möbl. Zimmer (sep. Eing.) zu vermieten. Heidenstr. 3

So einen Film gibt's nur einmal! Jetzt kommt er wieder! Der 2. Film der Ufa-Neuaufführungen

Der Kongreß tanzt

Eine Sinfonie der Liebe und Lebensfreude mit Lilian Harvey / Willy Fritsch Conrad Veldt — Ab Donnerstag

DEUTSCHE LICHTSPIELE

Die Rolle ihres letzten Films war der Lebensraum der großen Künstlerin

HENNY PORTEN in Luise, Königin v. Preußen

Das Hohenhaus der Vaterlandsliebe Ab Donnerstag

KAMMER-LICHTSPIELE

Stellengesuche

Suchen 1. unsern 15jäh. Sohn Schriftst. oder andere Beschäftigung Off. u. V. 9640 a. d. Exp.

Verloren

Affenkette m. Inhalt vom Freitag 3. Sonntag abh. gekommen. Abzug in d. Exp. d. Bl.

Verchiedenes

Wer erstellt juna Frau Unterzucht 1. Schneiden an eigener Garbe? Off. u. V. 9607 a. d. Exp.

Alle Krien Kaffenarbeit werden vom Fachmann laub. u. bill. ausgeführt. Off. u. V. 9605 a. d. Exp.

Krankefabrik! 1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

1. Teil gef. Preisoff. u. V. 9609 a. d. Exp. d. Bl.

Ihre Photoarbeiten

fertigt anerkannt, gewissenhaft und schnellstens

Stroymur-Wilmur

Das führende Photo-Spezialhaus.

Tee- u. Kaffee-Werbe-Tage

Unsere vom Donnerstag, 28. 7., bis Sonnabend, 6. 8., bieten Ihnen eine selten günstige Gelegenheit.

Wir verabfolgen an diesen Tagen beim Einkauf von:

- 1/2 Pfd. Tee von RM. 1,80 per 1/2 Pfd. aufwärts
- oder 1/2 Pfd. Röstkaffee RM. 1,20 p. 1/2 Pfd. aufw.
- oder 1 Dose 200 gr. Vacuum-Kaffee gemahlen
- oder 1 Dose 200 gr. Perlikaffee l. Vacuum-Dos.
- oder 1 Pk. 200 gr. Tha-Ga-Ha Koffeinr. Kaffee

1 erstklassiges Einkochglas mit Bügel und Gummiring für 1 Liter Inhalt oder 28 Pf. in bar nach Ihrer Wahl.

Auf fast alle Waren noch 5% Rabatt.

Beachten Sie unsere Schaufenster-Auslagen

Hamburger Thams Wilhelmshav. Marktstraße 38

Kaffee-Lager & Garfs Rüstringen Gökstraße 51

Reklame vergrößert den Umsatz!

Erfrischungshalle Siebelsburg

Ecke Mühlenweg a. Damms. Rauchwaren aller Art. Zeitungen, Zeitschriften a. s. m. tliche Radio-Zeitungen frei Haus ohne Bestellgeld. PAUL KUHNE.

Die besten

Magen-, Darm-, Bluteinigungs- und Abführmittel sind: Wortelboer's Kräuter und Wortelboer's Pillen Zu haben in den Apotheken

Der beste und sicherste Bürge

für den Erfolg einer Anzeige ist erfahrungsgemäß

die starke Verbreitung unserer Tageszeitung

Deshalb inserieren Sie im

„Volksblatt“

Geschäftsstelle Nordenham, Bahnhofstraße 5, Telefon 2259

142. Schützenfest zu Jever

Vom 31. Juli bis 7. August 1932

Haupt-Festtage: Sonntag, 31. Juli, und 7. August Mittwoch, Donnerstag und Freitag: Volksbelustigungen, Konzert im Park, Ball im Saal und Zeit. Abends 9 Uhr: Brillant-Feuerwerk. Der Vorstand des Schützenvereins Jever.

Geschäfts-Übernahme!

Hierdurch zur gef. Kenntnis, daß ich die von meinem Mann geführte Sattlerei und Polsterei weiterführen werde und daß es mein und meines Sohnes Bestreben sein wird, die uns übertragenen Arbeiten pünktlich und gewissenhaft unter kulanter Preisberechnung auszuführen.

Wwe. Marie Heyne und Sohn Borsenstraße 87.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Verwaltungsbüro Wilhelmshaven - Rüstringen

Am Mittwoch, dem 27. Juli, abends 8 Uhr findet eine wichtige

Mitgliederversammlung

im Generalkonferenzsaal. Das Erscheinen der Privatmitglieder ist sehr erwünscht. Zahlreiche Beteiligung erwünscht. Die Preisverwaltung NB. Die Kontrolle der erwerbslosen Kollegen findet um 7.45 Uhr statt.

Deutsche Eiche

Vareler Wald Jeden Sonntag Tanz - Kränzchen Tanz und Eintritt frei!

Donnerstag, den 28. Juli, 18 Uhr

Befähigungsfahrt zum Leuchtturm Arngatt mit Motorschiff „Mellum“ oder Motorboot „Wellfalten“.

Preis 120 M. einchl. Befähigungsgeld. Rückfahr ca. 9.30 Uhr. Auf den nach Schwerde führenden Schiffen gelangen Nachreisende zum Preise von 5.— M. zur Ausgabe, gültig für 12 Überfahrten von Wilhelmshaven nach Schwerde oder umgekehrt oder für 12 Fahrten in See.

Magistrat Wilhelmshaven.

Notgemeinschaft der Jodelkde.

Gedente der Gewerkschaften! Gedente der Mittellosen! Gedente der Hungerigen! Gib für ein warmes Mittagessen

Todesanzeige.

Am 26. Juli verschied plötzlich und unerwartet nach langem Leiden meine liebe Frau, meines Kindes treueresende Mutter

Gjardiene Janßen geb. Eilers im Alter von 41 Jahren.

Um stilles Beileid bitten im Namen aller Angehörigen: Wilhelm Janßen Alvin Janßen Beileidsbesuche dankend verboten. Rüstringen, Kaiserstraße 147, part. l. Die Beerdigung findet Sonntag, den 30. Juli, nachm. 2½ Uhr, von der Kapelle des Friedhofes Altdenham aus statt.